B 19007 F

Nummer 165 | September 2010
3. Quartal | 42. Jahrgang

MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

KARL MAY
GESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Rudi Schweikert	*Es war im Jahre 1782 in Berlin gedruckt* Identifikation eines in *Mein Leben und Streben* erwähnten Buches aus Karl Mays Jugendzeit und ein Blick dahinter auf Johann Gottlieb Naumann	2
Joachim Biermann	›Fragen und Antworten‹ Aus den Leserbriefspalten des ›Guten Kameraden‹ (IX)	12
Hans-Jürgen Düsing	Kleine Nachlese zum „Missisippi“	21
Horst Felsinger	Schloss Ortry – neue Quellenfunde?	24
Gerd Frank	Das Pfeilgift (Pohon) Upas bei Karl May und in der Literatur	33
Christoph Blau	„Denkwürdige Abenteuer“ ohne Ende? Weitere Mosaiksteine zur Bibliographie des ›Karawanenwürger‹	35
Jörg-M. Bönisch/ Gerd Hardacker	50 Jahre Karl-May-Taschenbücher	43
Erwin Müller	Die Fundstelle (39)	48
Joachim Biermann	Petr Ginz – ein jüdisches Schicksal	49
Eckehard Koch	Mit Karl May von Amerika über China und Afrika nach Norland Assoziationen zu Karl May 5: China	52

Unser Titelbild

›Der Brand des Ölthals‹. Illustration Nr. 5 aus dem Sammelband *Der Karawanenwürger*, hier reproduziert aus einem Exemplar der Ausgabe des Weichert-Verlags, Berlin NO. Vgl. zu neuen und alten Varianten dieses Bandes den Beitrag von Christoph Blau in diesem Heft.

In eigener Sache

Die Zeit der Sommerferien, die bei Erscheinen dieses Heftes weitgehend hinter uns liegt, ist eine Zeit des Entspannens und der Erholung, zumal bei den ungewöhnlich hohen Temperaturen, mit denen wir in diesem Jahr für längere Zeit zu tun hatten. Das verleitet dazu, auch die literarische Produktion ein wenig zu drosseln, ist man doch nicht unbedingt geneigt, unter den obwaltenden Umständen besondere geistige Anstrengungen auf sich zu nehmen.

Trotzdem ist es uns und vor allem den Autoren aus Ihren Reihen, liebe Mitglieder, gelungen, auch für dieses Heft wieder eine Anzahl von Aufsätzen zusammenzustellen, die hoffentlich Ihr Interesse verdienen. Auch Karl May entführt uns ja – sehen wir einmal von seinen Ausflügen ins nordeuropäische Lappland, nach Sibirien oder in die winterlichen Felsengebirge Nordamerikas ab – zumeist in die heißeren Gefilde unseres Planeten.

Und so werden Sie auch in diesem Heft zu denkwürdigen Abenteuern in alle Weltteile entführt, ins brütende subtropische Klima am Mississippi (oder vielleicht doch Missisippi?), an den Amazonas, wo wir uns vor vergifteten Pfeilen, aus dem undurchdringlichen Dickicht des Urwalds heimtückisch abgeschossen, in Acht nehmen müssen, oder ins ferne China.

In die heimischen Gefilde geht es aber durchaus auch: in Karl Mays Elternhaus, wo es eine weitere frühe Lektüre unseres Autors zu erkunden gilt, oder hinüber ins seinerzeit zeitweise französische, zeitweise deutsche Elsass-Lothringen, wo noch immer Schloss Ortry der Entdeckung harrt.

Entdeckt haben vermutlich viele von uns die bunte und aufregende Welt Karl Mays mithilfe der Taschenbücher aus dem Ueberreuther-Verlag, die in diesem Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag feiern. Bei aller Diskussion über die vielfältig bearbeitete Textfassung, die diesen Bände zugrunde liegt – sie haben das ihre dazu beigetragen, dass Karl May und sein Werk besonders in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts so hoch wie selten zuvor im Kurs standen. Das ist auf jeden Fall Grund genug, dieses Jubiläums mit einem kleinen, nostalgischen Rückblick zu gedenken.

Ich wünsche Ihnen auch in diesem Heft neue und interessante Entdeckungen rund um Karl May.

Ihr **jb**

Rudi Schweikert

Es war im Jahre 1782 in Berlin gedruckt

Identifikation eines in *Mein Leben und Streben* erwähnten Buches aus Karl Mays Jugendzeit und ein Blick dahinter auf Johann Gottlieb Naumann

Im zweiten und dritten Kapitel von *Mein Leben und Streben* beschreibt Karl May sehr ausführlich einige der Bücher, die zu seinen ersten, prägenden Lektüren zählten. Allerdings ist fast immer ein Haken dabei: Mal ist eines der erwähnten Bücher erfunden (*Der Hakawati*), mal fehlt das Titelblatt (wie beim ›Biblischen Bilderbuch‹ und der lateinischen Grammatik),[1] mal ist die Identifizierung erschwert wie im folgenden Fall:

*Und sodann geriet auf irgend eine, ich weiß nicht mehr, welche Weise ein Buch in unsern Besitz, welches französische Freimaurerlieder mit Text und Melodie enthielt. Es war im Jahre 1782 in Berlin gedruckt und »Seiner Königlichen Hoheit, Friedrich Wilhelm, Prinzen von Preußen« gewidmet. Darum mußte es gut und von sehr hohem Werte sein! Der Titel lautete: »*Chansons maçonniques*«, und zu der Melodie, die mir am besten gefiel, waren sieben vierzeilige Strophen zu singen, deren erste hierhergesetzt sein mag:*

»Nons vénérous de l'Arabie
La sage et noble antiquité,
Et la célèbre Confrairie
Transmise à la postérité«.

Das Wort »Freimaurerlieder« reizte ganz besonders. Welch eine Wonne, in die Geheimnisse der Freimaurerei eindringen zu können! Glücklicherweise erteilte der Herr Rektor für Privatschüler auch französischen Unterricht. Er gestattete mir, in diesem »Zirkle« einzutreten, und so kam es, daß ich mich jetzt mit dem Lateinischen, Englischen und Französischen zugleich zu befassen hatte.[2]

Um welches Werk genau es sich hier handelt, konnte bisher nicht festgestellt werden.[3] Die Angaben Mays sind jedoch so präzise und in jedem Detail richtig (abgesehen von den Druckfehlern im Französischen), dass das Buch ermittelt werden kann.

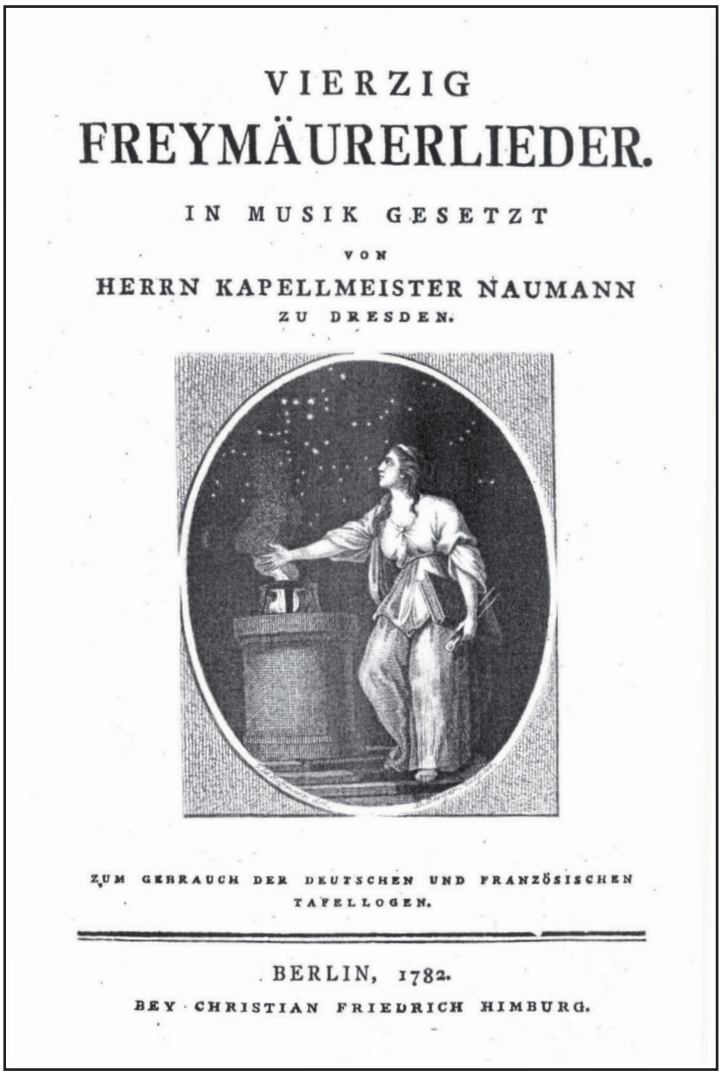
Es enthält französische Freimaurerlieder, das heißt ›Chansons maçonniques‹ muss nicht der Titel des Buches sein. Und in der Tat, es ist nur die Überschrift des letzten Teils der anonym erschienenen:

Vierzig Freymäurerlieder.
In Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Naumann zu Dresden.
Zum Gebrauch der deutschen und französischen Tafellogen.
Berlin, 1782.
Bey Christian Friedrich Himburg.

1 Vgl. LuS, S. 22, 29 und 68.

2 Ebd., S. 69.

3 Vgl. ebd., S. 355* (Anm. 68).



VIERZIG
FREYMÄURERLIEDER.
IN MUSIK GESETZT
VON
HERRN KAPELLMEISTER NAUMANN
ZU DRESDEN.

ZUM GEBRAUCH DER DEUTSCHEN UND FRANZÖSISCHEN
TAFELLOGEN.

BERLIN, 1782.
BEY CHRISTIAN FRIEDRICH HIMBURG.

Abb. 1. Titelblatt der ›Vierzig Freymäurerlieder‹.

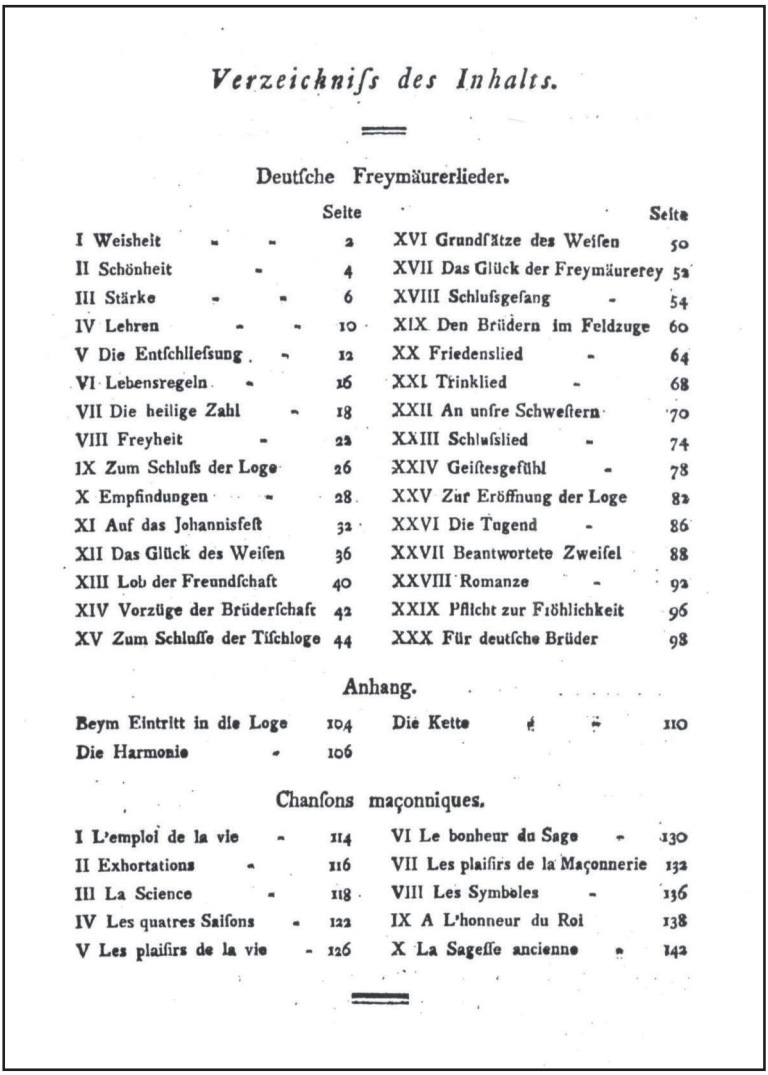
Es umfasst insgesamt 43 Lieder, davon 42 mit Text, 32 mit deutschem Text und zehn mit französischem.

Das von May anzitierte ist das zweite (›Exhortations‹, Ermahnungen). Wie er richtig schreibt, besteht das Lied aus sieben vierzeiligen Strophen, und es wird – wie üblich in dem Band – zunächst die erste Liedstrophe mit der Melodie gegeben, danach der vollständige Text (vgl. Abb. 3 und 4).

Die Widmung, die der Verfasser des Buches seinem zweiseitigen Huldigungsschreiben voranstellt, lautet vollständig:

AN
SEINE KÖNIGLICHE HOHEIT
FRIEDERICH WILHELM
PRINZEN VON PREUSSEN

MEINEN GNÄDIGSTEN HERRN.



Verzeichniſs des Inhalts.

Deutſche Freymäurerlieder.

	Seite		Seite
I Weisheit	2	XVI Grundſätze des Weiſen	50
II Schönheit	4	XVII Das Glück der Freymäurerey	52
III Stärke	6	XVIII Schlußgeſang	54
IV Lehren	10	XIX Den Brüdern im Feldzuge	60
V Die Entſchlieſsung	12	XX Friedenslied	64
VI Lebensregeln	16	XXI Trinklied	68
VII Die heilige Zahl	18	XXII An unſre Schweſtern	70
VIII Freyheit	22	XXIII Schlußlied	74
IX Zum Schluſs der Loge	26	XXIV Geiſtesgefühl	78
X Empfindungen	28	XXV Zur Eröffnung der Loge	82
XI Auf das Johannisfeſt	32	XXVI Die Tugend	86
XII Das Glück des Weiſen	36	XXVII Beantwortete Zweifel	88
XIII Lob der Freundſchaft	40	XXVIII Romanze	92
XIV Vorzüge der Brüderſchaft	42	XXIX Pflicht zur Fröhlichkeit	96
XV Zum Schluſſe der Tiſchloge	44	XXX Für deutſche Brüder	98

Anhang.

Beym Eintritt in die Loge	104	Die Kette	110
Die Harmonie	106		

Chanſons maçonniques.

I L'emploi de la vie	114	VI Le bonheur du Sage	130
II Exhortations	116	VII Les plaiſirs de la Maçonnerie	132
III La Science	118	VIII Les Symboles	136
IV Les quatres Saiſons	122	IX A L'honneur du Roi	138
V Les plaiſirs de la vie	126	X La Sageſſe ancienne	142

Abb. 2. Inhaltsverzeichnis der ›Vierzig Freymäurerlieder‹.

Dem Huldigungsschreiben folgt ein ›Vorbericht‹, aus dem hervorgeht, dass der mit „H***“ zeichnende Verfasser im Jahre 1771 von der Dresdener ›Mutterloge zu den drey Weltkugeln‹ den Auftrag zu einem Gesangbuch erhalten habe, das alte Lieder (aus anderen Sammlungen) wie auch neue enthalten solle. Sowohl etliche der bereits an anderem Ort veröffentlichten Lieder als auch eine Reihe der neuen wurden von dem anonymen Verfasser geschrieben.

Vertont wurden sie von einem Mitglied der Loge, dem kursächsischen Kapellmeister Johann Gottlieb Naumann (1741–1801), einem Komponisten von hohem Rang und europäischer Wirkung, geboren in Dresden-Blasewitz, wo heute eine Gedenktafel sowie ein Denkmal an ihn erinnern, und gestorben in Dresden. Wie May

entstammte er ärmlichen Verhältnissen, und sein Werdegang weist durchaus Parallelen zu demjenigen Mays auf, wenn auch mit viel glücklicherem und erfolgreicherem Ausgang. Ich zitiere ausführlich aus dem Artikel seines Enkels Emil über ihn in der ›Allgemeinen Deutschen Biographie‹. Die Leser werden die Nähen zu May und seiner Biographie (unter anderem dem Orgel- und Klavierunterricht), aber auch seinen Phantasien erkennen – man denke etwa an die Geschichte um den musikalisch so hoch talentierten Franz Vogel aus *In der Heimath* und seine Entdeckung durch das May'sche Ich und weniger an die nicht ganz so günstig gezeichnete Figur des Kapellmeisters Naumann im *Weg zum Glück*. Der ganze lange Artikel liest sich wie eine Geschichte von May, nur ohne Dialoge:

„Sein Urgroßvater war Hufschmied, sein Großvater (1676–1757) Waffenschmied, sein Vater dagegen ein schlichter Bauer und Besitzer eines bescheidenen Grundstückes und Häuschens in Blasewitz. Den ersten Unterricht genoß der Knabe in der Dorfschule zu Loschwitz, einem, seinem Heimathsort auf dem andern Ufer der Elbe gegenüberliegenden reizenden Dörfchen. Sein Talent für Musik und die Wissenschaften zeigte sich schon so früh und bedeutend, daß ihn seine Eltern, obgleich es fast über ihre Mittel ging, das Gymnasium ‚zum heiligen Kreuz' in Dresden besuchen ließen. Hier erhielt er sowohl den ersten lateinischen, als Gesangsunterricht und benutzte nebenher seine Bekanntschaft mit dem Loschwitzer Dorforganisten so trefflich, daß er schon mit 12 Jahren im Stande war, die Orgel beim Gottesdienst in der Loschwitzer Dorfkirche zu spielen. Der Vater hätte ihn gern sich gänzlich zum Organisten, Kantor oder Schulmeister ausbilden lassen; die lebhafte Mutter widersprach jedoch solchen Plänen auf das Entschiedenste. Sie meinte, ein Schulmeister erhalte nur durch die Gunst eines Höhern sein Aemtchen, und sei, selbst wenn er es erhalten, abhängig von Hunderten, vor welchen er sich sein Leben lang biegen und schmiegen müsse. Ein tüchtiger Handwerker hingegen finde bald durch sich selbst sein Unterkommen, brauche sich dafür bei Niemand zu bedanken und nicht mehr zu arbeiten als er bezahlt erhalte. Sie drang mit ihrer Meinung durch und der Sohn ward in seinem 13. Jahre zu einem Schlosser in die Lehre gebracht. Der arme Knabe hatte dort zunächst Glas zu stoßen, das die Schlosser zum Löthen brauchen: ein Geschäft, das den ehemaligen Kreuzschüler so unglücklich machte, daß er eines Tages seinem Meister entlief. Der Empfang zu Hause war nicht der freundlichste. Die Mutter forderte, daß er schnurstracks zu seinem Meister zurückkehren solle. Da der Knabe jedoch versicherte, daß er lieber in den Tod gehen werde, versuchte man ihn durch ein anderes Mittel mürbe und gefügig zu machen. Es ward ihm zuerkannt – das Vieh seines Vaters zu hüten. So beschimpfend diese Verrichtung für den Halbjüngling zu sein schien, so gelassen unterzog er sich doch derselben. Er befand sich ja dann wenigstens in freier Luft, sah das schöne bergige Stromthal der Elbe um sich her und konnte seinen Träumereien und Ideen, namentlich seinen musikalischen, ungestört nachhängen. Eine solche Ergebung in sein Schicksal paßte keineswegs in die Absicht der Mutter; der Vater nahm jedoch jetzt lebhaft des Sohnes Partei und meinte gegen seine Frau: ‚sie werde in ihren alten Tagen doppelt andächtig in der Kirche mitsingen, wenn ihr ältester Sohn dazu die Orgel spiele.' Dies schlug durch und der glückliche Knabe durfte fortan seiner Neigung folgen, erhielt nun den ersten höheren Musik-

unterricht bei dem Dresdener Cantor Homilius und wanderte auf diese Weise bis zu seinem 16. Lebensjahre ununterbrochen zwischen Dresden und Blasewitz hin und her. […] Zu Dresden befand sich nämlich in den ersten Frühlingsmonaten des obengenannten Jahres unter vielen anderen Fremden auch ein schwedischer Kammermusikus, Weeström mit Namen, ein junger, munterer, in seiner Kunst nicht unerfahrener, aber auch das Leben gern genießender Mann. Bei seinen vielen Spaziergängen in die reizende Umgegend Dresdens war er auch einmal nach Blasewitz gekommen und hatte daselbst die Erfahrung gemacht, daß unseres Naumann Mutter zwar keine eigentliche Gastwirthschaft halte, jedoch auf Begehren einen sehr guten Kaffee koche und einen trefflichen Stangenkuchen backe. Er fand sich von da an häufig in dem kleinen Häuschen ein. Zu seinem Erstaunen sah er einst auf dem kleinen Spinett, das in dem Bauernstübchen stand, Bach's ‚Wohltemperirtes Clavier' liegen und ließ sich von seiner Wirthin, da er hörte, daß der Sohn des Hauses dasselbe spiele, das Versprechen geben, ihm denselben in sein Hotel zu näherer Prüfung zu senden. N. erschien am anderen Tag in dem noch heute existirenden Hotel de Saxe und überraschte Weeström durch seine musikalischen Fähigkeiten dergestalt, daß er dem Jüngling vorschlug, ihn auf seine Kosten mit sich nach Italien zu nehmen, wohin er selber, um den Unterricht des berühmten Padre Tartini zu genießen, im Auftrage seiner Regierung gehe. So freudig der junge Mensch auch hierzu bereit war, so hatte er doch einen harten Stand bei seinen Eltern, die sowol die damals so weite Entfernung Italiens, als der Gedanke, daß ihr im Lutherthum aufgewachsener Sohn zum Katholicismus bekehrt werden könne, zu

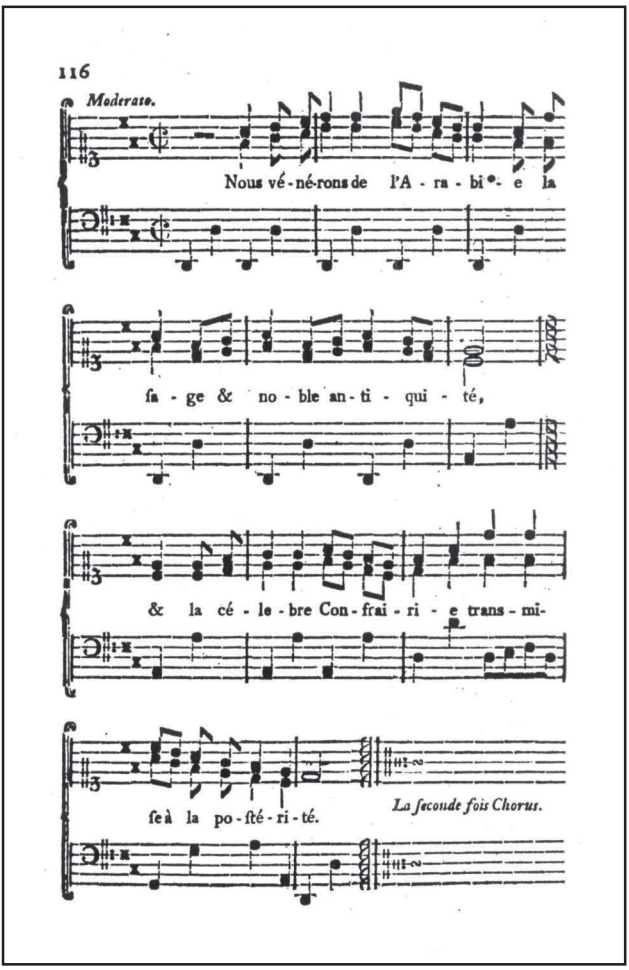
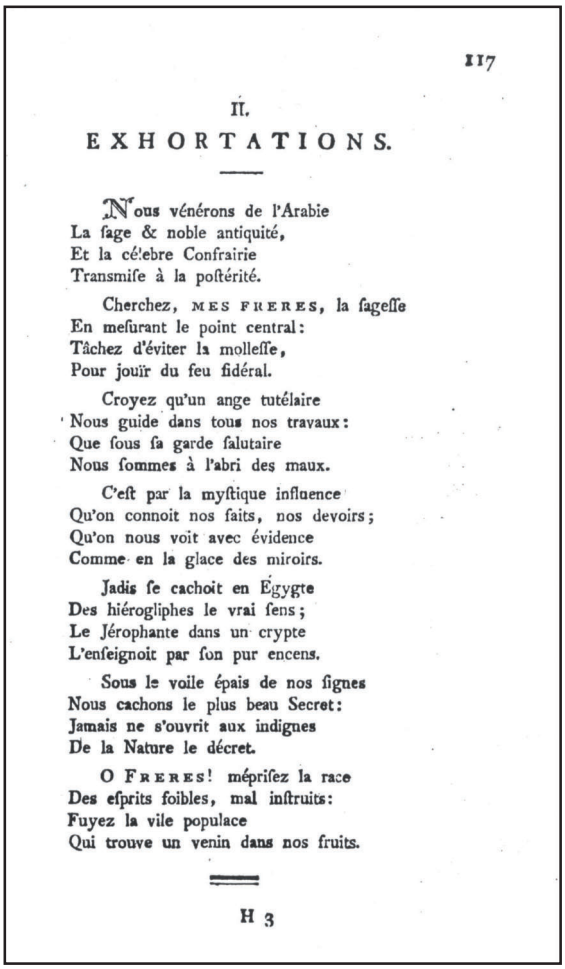


Abb. 3 und 4. Die beiden Seiten mit Melodie und Text des von May zitierten Liedes.



117

II.

EXHORTATIONS.

Nous vénérons de l'Arabie
La ſage & noble antiquité,
Et la célebre Confrairie
Transmiſe à la poſtérité.

Cherchez, MES FRERES, la ſageſſe
En meſurant le point central:
Tâchez d'éviter la molleſſe,
Pour jouïr du feu fidéral.

Croyez qu'un ange tutélaire
Nous guide dans tous nos travaux:
Que ſous ſa garde ſalutaire
Nous ſommes à l'abri des maux.

C'eſt par la myſtique influence
Qu'on connoit nos faits, nos devoirs;
Qu'on nous voit avec évidence
Comme en la glace des miroirs.

Jadis ſe cachoit en Égygte
Des hiérogliphes le vrai ſens;
Le Jérophante dans un crypte
L'enſeignoit par ſon pur encens.

Sous le voile épais de nos ſignes
Nous cachons le plus beau Secret:
Jamais ne s'ouvrit aux indignes
De la Nature le décret.

O FRERES! mépriſez la race
Des eſprits foibles, mal inſtruits:
Fuyez la vile populace
Qui trouve un venin dans nos fruits.

H 3

einem entschiedenen Widerstand bewogen. Es gelang jedoch dem Schweden, denselben zu brechen, und so trat er mit seinem Schützling Ende Mai des Jahres 1757 die für den Letzteren entscheidend werden sollende Fahrt nach Italien an. Die Reisenden gingen zunächst nach Hamburg, freilich ein seltsamer Weg, um von Dresden nach Italien zu gelangen. Angekommen in der alten Hansestadt sollte der junge Sachse die traurige Erfahrung machen, daß ihn sein vorgeblicher Beschützer nicht als seinen jugendlichen Freund und Begleiter, sondern als seinen Bedienten, ja als seinen Sclaven behandelte. Zehn Monate blieben sie in Hamburg, ohne daß für den jungen N. von Musik die Rede war. […] Erst nachdem der Winter von 1757 auf 1758 völlig verstrichen war, wurde die Weiterreise nach Italien angetreten […]. Etwa im Mai 1758 trafen sie in Venedig ein, dessen imponirenden ersten Eindruckes sich der junge Nordländer bis an sein Lebensende erinnerte. [… Es erscheint] fast wie eine Fügung des Himmels, daß Padre Tartini N[aumann] einmal zufällig auf dem Corridor traf, wo er sich wenigstens horchend an der im Innern der Wohnung des Meisters von dessen Schülern gemachten Musik zu betheiligen suchte. Eine Frage gab die andere; das offene, ehrliche Wesen des jungen Nordländers gefiel dem Italiener und nachdem er durch weiteres Ausforschen erfahren, wie die Dinge in Wahrheit lagen, sagte er zu dem Jüngling in gütigem Tone: ‚Mein Sohn. Du sollst nicht blos an der Thüre stehen bleiben, von morgen an gehörst Du zu meinen Schülern und betheiligst Dich an dem Unterricht, den ich Dir, wenn ich finde, daß Du Talent hast, unentgeltlich ertheilen werde.' […] In Bologna fand N. einen Brief seines trefflichen Meisters Tartini vor, durch den derselbe ihn dringend dem Padre Martini empfahl, der in Bologna lebte und sich damals einer kaum geringeren Berühmtheit erfreute als Tartini. Dieser rüstete ihn wieder mit Empfehlungen nach Venedig aus,

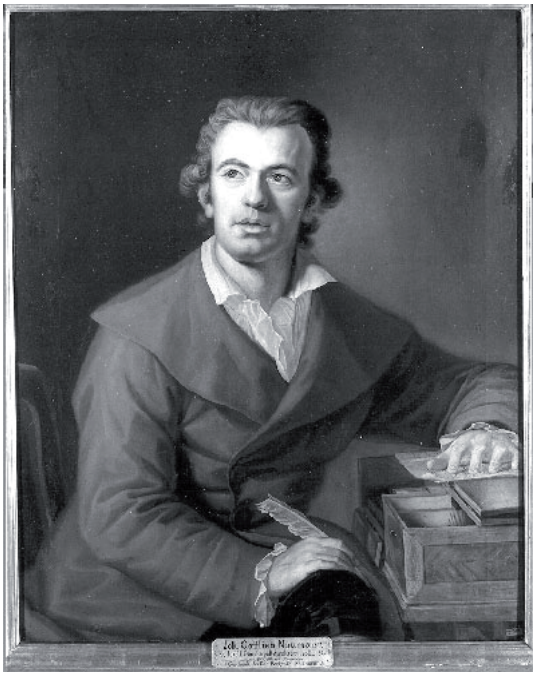


Abb. 5. Johann Gottlieb Naumann (Gemälde, von seinem Bruder Friedrich Gotthard Naumann 1780 gefertigt)

durch die er nicht nur so zahlreiche Schüler daselbst fand, daß er sein Leben fortan durch Musikunterricht zu fristen vermochte, sondern auch bald den Auftrag erhielt, eine Opera buffa für das Theater San Samuele zu schreiben, den er in der unglaublich kurzen Zeit eines Monats ausführte. Dieser dramatische Erstling gefiel so sehr, daß er während des Carnevals 1763 einige 20 Mal gegeben ward. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, der mit dem Frieden von Hubertusburg seinen Abschluß gefunden und N. auch in seinem Vaterlande die Wiederkehr geordneter und der Kunst günstigerer Zustände vermuthen ließ, erwachte in ihm die Sehnsucht nach seinen Eltern und nach seiner Heimath, welche ihn, wie aus seinen Briefen zu ersehen war, keinen Augenblick verlassen hatte, in verdoppelter Stärke. Er componirte den Satz einer Messe für die katholische Hofkirche in Dresden und sandte denselben seiner lebhaften und courageusen Mutter mit der Bitte, das Werkchen der verwittweten Kurfürstin Maria Antonia in einer der Audienzstunden derselben zu überreichen. Von dem Wohl- oder Uebelgefallen dieser hochstehenden musikalischen Dame wollte er dann sein nächstes ferneres Schicksal abhängen lassen. Der Vater des jungen Meisters schüttelte zu dem Schreiben zweifelnd sein Haupt; die Mutter hingegen fand den ganzen Plan vortrefflich. Die muthige Frau legte zum nächsten Sonntag ihre besten ländlichen Kleider an, empfahl ihr Vorhaben und den geliebten Sohn dem Schutze Gottes und postirte sich in den Gang, den die Kurfürstin auf ihrem Wege aus der Hofkirche zum Schlosse passiren mußte. […] Eine Woche später erfuhr die brave Bäuerin, daß Maria Antonia so zufrieden mit der überreichten Composition sei, daß sie in Italien bereits Erkundigungen über deren Componisten einzuziehen begonnen. Die letzteren fielen so günstig für N. aus, daß ihn die Kurfürstin nach Dresden berief und ihm das Geld zur Rückreise auszahlen ließ. So sah denn N. nach siebenjähriger Abwesenheit seine Eltern und seine Heimath wieder, woselbst ihm zunächst die Composition einer ganzen Messe aufgetragen wurde, deren Probe im Musiksaal der Kurfürstin von so trefflicher Wirkung war, daß der 23jährige Meister mittelst Rescript vom 18. September 1764 mit 240 Thaler Jahresgehalt (damals das Dreifache von heute) zum kurfürstlich sächsischen Kirchencomponisten ernannt ward. Im Sommer des nächsten Jahres wurde dem jungen Kammercomponisten Urlaub auf ein Jahr ertheilt, damit er in Italien die letzte Hand an sein musikalisches Können und Wissen lege. Denn in Italien mußte damals jeder deutsche Musiker heraufgekommen sein und seine ersten Erfolge gefeiert haben, wenn er in der deutschen Heimath etwas gelten und für voll angesehen werden sollte. So brach denn N. in Begleitung seiner Kunstbrüder und späteren Collegen Joseph Schuster und Franz Seydelmann abermals nach Italien auf, dem damaligen Eldorado der Tonkunst,

woselbst unser junger Blasewitzer für Palermo und Venedig die Opern: ‚Achille in Sciro' und ‚L'Alessandro nelle Indie' componirte. Er hatte damit soviel Erfolg, daß ihm seine Regierung seinen Urlaub bis October 1768 verlängerte. Nunmehr aber mußte er zurückkehren, da ihm der Befehl zu Theil geworden, zur bevorstehenden Vermählung des Kurfürsten Friedrich August III. Metastasio's ‚La Clemenza di Tito' als Festoper für das königliche Hoftheater in Musik zu setzen. Die im Januar 1769 stattfindende Festaufführung der genannten Oper hatte sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen, und da man die N. so rasch zu Theil gewordene dramatische Fertigkeit im Stil der Neapolitaner allein seinem Aufenthalt in Welschland zuschrieb, so brach er im J. 1772 mit einem abermaligen Urlaub seiner Regierung zum dritten Male nach Italien auf. […] Endlich im Lande seiner Sehnsucht angekommen, componirte er dort in überraschend kurzer Zeit für Venedig die Opern ‚Solimano', ‚Le Nozze disturbate', ‚L'Isola disabitata', ‚L'Ipermnestra' und für Padua ‚L'Armida'. Daß dem gefeierten Tonkünstler in Welschland vortheilhafte Anerbietungen, zu dem Zwecke, ihn dort ganz festzuhalten, gemacht wurden, ist natürlich; ebenso begreiflich aber erscheint es, daß er, als guter Deutscher und ein dem sächsischen Hof besonders verpflichteter Meister an Dresden festhielt. Dagegen muß es als ein besonderer Beweis der Treue gegen sein specielles Vaterland Sachsen angesehen werden, daß er 1774 auch einen glänzenden Antrag, als Hofcapellmeister mit 2000 Thaler Gehalt, der ihm nach seiner Rückkehr aus Italien durch Friedrich den Großen zu Theil ward, wenn auch erst nach einem Kampfe mit sich selbst, da er in vieler Beziehung ein Bewunderer dieses großen Königs war, ebenfalls ausschlug. Man wußte dies in Dresden zu würdigen und ernannte N. 1776 mit 1200 Thaler jährlichem Gehalt zum kurfürstlich sächsischen Hofcapellmeister."[4]

Und so geht die Erfolgsgeschichte unaufhaltsam weiter. Naumann erobert nach dem Süden nun den Norden Europas und feiert in Stockholm und Kopenhagen Triumphe – ein wahrer ›Weg zum Glück‹ von Süder- nach Norland:

„Es ward sehr bemerkt, daß ihm [= Naumann in Stockholm] zu jeder Tageszeit freier Zutritt bei Hofe eingeräumt ward und daß selten ein Tag verging, wo der Monarch ihn nicht zu sich rufen ließ, noch mehr aber, daß Gustav III. sich häufig persönlich bei den Proben einfand, die N. angesetzt hatte. N. ward auf diese Weise nicht nur bei der Bevölkerung populär, durch die auch seine Oper ‚Amphion' glänzend aufgenommen worden war, sondern auch der gefeierte Mann des Tages in den aristokratischen Kreisen Stockholms und, nachdem erst die Herzogin von Südermannland bei ihm Unterricht zu nehmen begonnen, wollten alle vornehmen Cavaliers und ihre Damen von ihm singen, spielen und componiren lernen. Der König hatte sich überdies so sehr in die immer wieder gegebene Oper ‚Amphion' verliebt, daß deren Schöpfer von der ersten Ausführung der Oper an von ihm nicht anders mehr genannt wurde als ‚Amphion'. Unter diesen Umstünden kann es uns nicht wundern, daß N. unter dem 26. Februar 1778 an einen Dresdener Freund schrieb: ‚Ganz Stockholm ist mein; Amphion hat einen erstaunlichen Lärm gemacht und einen unerhörten Beifall gehabt, sowohl vom Hof, wie von der ganzen Stadt', und als er den Tag darauf den König in der Freimaurerloge sprach,

4 Emil Naumann: Johann Gottlieb Naumann. In: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 23 (1886), S. 306–314, hier S. 306–310.

um ihm dort seinen Dank für die vielen ihm gestern gegebenen Beweise von Huld auszusprechen, unterbrach ihn der König mit den verbindlichen Worten: ‚Mein lieber Naumann, das sind nur Kleinigkeiten, die Sie nicht als Geschenk eines Königs, sondern nur als Zeichen meiner Freundschaft und des Vergnügens betrachten wollen, welches Ihr Amphion mir gemacht hat. Ich behalte mir Besseres für Sie vor, wenn Sie abreisen werden, da ich mir leider nicht mit der Hoffnung schmeicheln darf, Ihr Glück in Schweden zu machen.'"[5]

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen will da nicht hintanstehen und lädt Naumann mehrmals nach Berlin ein. Er ist von ihm so begeistert, dass er ihn mit Huld, Ehren und Geschenken überhäuft. Von all den Zuwendungen der europäischen Höfe konnte sich Naumann neben dem Grundstück seiner Eltern in Dresden-Blasewitz eine Villa errichten lassen, in der er mit Frau und Kindern bis zu seinem Tod lebte.

Aber fehlt in diesem ›Roman eines Lebens‹ nicht noch ein entscheidender trivialliterarischer Zug, den wir aus Mays Werk zur Übergenüge kennen? Ja, und hier ist er:

„Einige Jahre, ehe N. heirathete, meldete ihm eines Morgens sein Bedienter einen alten, wie ein Bauer aussehenden aber höchst sonntäglich und reinlich gekleideten Mann an. Als der Greis Naumann's comfortable Wohnung betreten und rund in derselben um sich hergeblickt, rief er mit erhobener Stimme aus: ‚Gottes Barmherzigkeit ist groß! Ja, ja, so mag's wohl bei unseren Vorfahren ausgesehen haben! Dort soll Manches sehr schön, sehr prächtig nach damaliger Zeit gewesen sein.' Auf Naumanns Fragen an den Alten, was es mit diesen Worten auf sich habe, gab sich der Letztere als ein, einer Seitenlinie angehörender älterer Verwandter des Tonkünstlers zu erkennen und erzählte auf weiteres Drängen: Sein Großvater, unseres Naumann's Ururgroßvater, sei ein thüringischer Edelmann gewesen, der durch einen unrechtmäßiger Weise verlorenen Proceß und andere Unglücksfälle um sein ganzes Vermögen gekommen und bald darauf an der Pest gestorben sei. Seine zwei Söhne, Knaben

Abb. 6. Johann Gottlieb Naumann (Porträt aus späteren Jahren)

von drei und vier Jahren, habe dessen Schwester, ein schon alterndes Fräulein von N., zu sich genommen, und sie bis zum zehnten Jahre ärmlich bei grober Kost erzogen, sowie durchaus verlangt, daß sie als Bauern sich zu nützlichen Menschen ausbilden sollten, da sie viel zu arm und hilflos wären, um als Edelleute aufzutreten. Einer von diesen Brüdern, der Aeltere, habe das Schlosser-, der Andere (des Tonkünstlers Urgroßvater) das Schmiedehandwerk ergriffen. Nur unter der Bedingung habe das alte Fräulein kurz vor ihrem Tode ihr weniges Vermögen zwischen ihren Neffen getheilt, daß sie bei ihrem

5 Ebd., S. 310f.

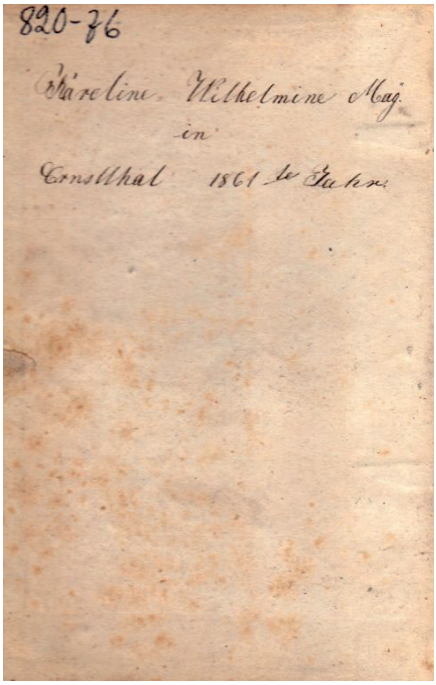
neuen Stande bleiben und Niemanden, selbst ihren Kindern nicht, von ihrer Abkunft etwas sagen wollten. Bis zu seinem Sterbebett habe sein (des Sprechenden) Vater dies geheim gehalten. Als er es ihm wenige Stunden vor seinem Tode eröffnet, habe er ihm wieder geloben müssen, seinen Kindern Alles zu verschweigen, damit Keinem derselben – so waren seine ausdrücklichen Worte – der Narr in den Kopf steige. (So mitgetheilt in A. G. Meißner's Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumann's, Prag 1803, sowie in Hofrath Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert's Lebensgeschichte Naumann's, Dresden 1844.)"[6]

Und mit der Nennung Gotthilf Heinrich von Schuberts, des vor May in der Bücherwelt erfolgreichsten Hohenstein-Ernstthalers, schließt sich der Kreis. Wenn es stimmt, dass sich May in seiner Jugendzeit alles ›reingezogen‹ hat, was ihm zum Lesen in die Finger kam, dann ist es nicht gänzlich ausgeschlossen, dass er außer den ›Vierzig Freymäurerliedern‹ auch die Lebensgeschichte des berühmten Dresdeners Johann Gottlieb Naumann in ihrer ganzen traumhaften Entwicklung vom Bauernbub zum Villenbesitzer von internationaler Größe gekannt hat.

Nachtrag

Wie mir Hans Grunert, Kustos des Karl-May-Museums Radebeul, nach Abschluss des obigen Artikels dankenswerterweise mitteilte, enthält das Exemplar der ›Vierzig Freymäurerlieder‹ in Karl Mays Bibliothek einen Eintrag von Mays Schwester Caroline Wilhelmine auf dem Innentitel, der hier mit freundlicher Erlaubnis des Karl-May-Museums Radebeul wiedergegeben sei:

6 Ebd., S. 314.



Joachim Biermann

›Fragen und Antworten‹

Aus den Leserbriefspalten des ›Guten Kameraden‹ (IX)

Die neunte Folge unserer Dokumentation setzt die Wiedergabe derjenigen Zuschriften und Reaktionen aus der Rubrik ›Fragen und Antworten‹ fort, die einen wie auch immer gearteten May-Bezug aufweisen. Weiterhin bestand ein reges Interesse der Leserbriefschreiber an Mays Erzählungen, und nicht nur die *Sklavenkarawane*, die im laufenden 4. Jahrgang zum Abdruck kam, sondern auch *Kong-kheou, das Ehrenwort* aus dem 3. Jahrgang spielte mit seinen Protagonisten weiterhin eine Rolle in den Gedanken der jungen ›Kameraden‹, ebenso wie der vielgeliebte Hobble-Frank.

Der Gute Kamerad‹, 4. Jahrgang 1889/90 (II), Rubrik ›Fragen und Antworten‹

Nr. 16, S. 224b

K. Kißling. Hobble ist freilich ein Lumen. Haben die Grüße ausgerichtet!

Max W. in Hamburg. Ein donnernd Prosit-Neujahr, daß ganz Europa wackelt, poztausend, das läßt sich hören. Prost! — Ja der dicke Mijnheer ist nicht mehr in China, sondern er residiert vorübergehend auf „Villa Erdäpfelbusch", in der Nähe der noch immer verlassenen „Villa Bärenfett" bei Dresden. Augenblicklich stellt er höchst tiefsinnige Betrachtungen über einige Schlangenmenschen an, die sich zur Zeit in dem Nachbarorte sehen lassen. — Das Gewünschte erhältst Du in jeder Schriftgießerei.

Nr. 16, S. 224b

Die Villa Erdäpfelbusch (vgl. auch Nr. 28, S. 392a) spielte lediglich eine Zeitlang in den Leserzuschriften bzw. -antworten eine Rolle, während May dieses Sujet nie in eine seiner Erzählungen aufnahm.

Der Hinweis auf die „höchst tiefsinnigen Betrachtungen über einige Schlangenmenschen" scheint eine dezente Mahnung der Redaktion an May zu sein, den bereits Mitte 1889 versprochenen Beitrag zu einer Bilderserie über Kontorsionisten, sog. Schlangenmenschen, endlich fertigzustellen. Aber erst in Nr. 3–5 des 5. Jahrgangs kam schließlich Mays *Der Schlangenmensch* zum Abdruck, wobei er als Handlungsgerüst die Rückkehr des Hobble-Frank aus Ostafrika in seine „verlassene ›Villa Bärenfett‹" wählte.

Otto L. Spesuchs in München. Du führst eine Sprache, als wärest Du wie Methusalem, lustigen Angedenkens, bereits ein bemooftes Haupt. In Deine selbstgereimten Burschenlieder werden wir mit Interesse Einsicht nehmen, wiewohl von einem Abdruck im „Guten Kameraden" die Rede kaum wird sein können; sende, wollen sehen, was sich machen läßt, vielleicht, daß sich die Sache (um Deinen Ausdruck zu gebrauchen), „doch deichseln läßt". Wie steht's, wenn die Frage erlaubt ist, mit dem Lernen? Dahinter bist Du doch ebenso fleißig, als hinter Deinen Reimereien?

Nr. 17, S. 238a

H. H. Der wilde Mann. Du hast einen fremdländischen, fast nackten Hund zum Geschenke bekommen, den Du neuerdings „Vater der elf Haare" getauft hast. Du besitzest damit ohne Zweifel den Cannis f. africanus, auch „ägyptischer Hund" genannt; er stammt aus Innerafrika, also ebendaher, wo zur Zeit der richtige „Vater der elf Haare" sein Unwesen treibt; Du kannst auf die Seltenheit Deines Besitzes stolz sein. Gruß freundlich erwidert!

Nr. 17, S. 238b

Gottfried mit der großen Nase. So, sie ist so sehr groß? — Na, mit dem „Vater des Storch," zubenannt Vogel-Nazi, wirst Du noch immer nicht konkurriren können. Oder? — Pinus silvestris = gemeine Kiefer; mit der letzteren Bezeichnung dürfte jeder Tischler zurecht kommen.

Nr. 18, S. 252b

H. Bachfeld. Die nähere Adresse jenes Kameraden lautet: Hamburg, Johannisbollwerk 21. — Daß der schneidige Turning-sti-king-kuan-to-fu-tsi-tsiang mit der Götterdämmerung was zu thun hatte, davon ist uns und wird auch ihm nichts bekannt sein. Mit den chinesischen Göttern ist's was andres, da sind schon gewisse Beziehungen nachgewiesen worden. Du erinnerst Dich doch noch der Räucherkerzchenaffaire. Tsching, tsching!!

Nr. 19, S. 266a

Langer Rudl. O mijn Holland en Nederland! — wat zeggt het woordenboek? Nur in einem solchen wirst Du ausreichende Belehrung finden können. Hast Du keins, leih Dir eins! Tsching! Tsching!!

Nr. 19, S. 266a

Diese wie auch die vorausgehenden Antworten zeigen, welchen Spaß auch die Redaktion (Wilhelm und Adolf Spemann) an Mays bunter Erzählwelt und ihren schillernden Figuren hatte.

Fritz B. Da wird es wohl am besten sein, Du läßt die betreffende Stelle des Fußbodens von geschickter Hand übermalen und frisch lackiren. — Ja, freue Dich, die Geschichte: „Der Schatz im Silbersee“ wird hochinteressant werden; vielleicht daß wir bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft Old Shatterhands und einiger andern Westmänner erneuern! Prosit!

Nr. 20, S. 280a

Bereits in Nr. 12 (S. 168a) hatte die Redaktion erstmals den Titel der für den 5. Jahrgang vorgesehenen May-Erzählung genannt; hier versucht sie geschickt, durch den Hinweis auf Old Shatterhand die Vorfreude der Leserschaft zu erhöhen.

Fritzchen. Wenn Du mal ein erfahrener Seebär sein wirst, à la Turnerstiking, dann lassen wir uns lange Zöpfe wachsen und machen auch mal so eine Spritztour ins Chinesische Reich. Der schneidige Gottfried von Bouillon muß natürlich auch mit.

Nr. 20, S. 280b

M. H. in Wien, Währing. Verlange von Deiner Buchhandlung die Hausgymnastik von Angerstein. — Der Aufsatz über den Kanarienvogel erscheint in Bälde. — Tur-ning-sti-kina-kuan-to-fu-tsi-tsiang hat sich über Dein Brieflein sehr gefreut, läßt Dich schönstens wieder grüßen!

Nr. 22, S. 308b

Richard R. in G. Du schreibst: „Der Hobble-Frank muß ein großartiger Kerl sein.“ Das ist er auch, lieber Freund, das sollst Du bald erfahren — nicht lange dauert's mehr, dann wird das schneidige Männchen wieder seine Büchse auf den Rükken nehmen, seinen Sarraß umschnallen und mit uns gen Westen ziehen. Heidi! da soll's aber mal rumoren. Und das Gedicht, das Du gemacht hast, das soll der „Gute Kamerad“ drucken? Gern thut er's nicht, da es eine Schmeichelei enthält, aber da Du darauf bestehst, und da er gerade heute seinen Geburtstag hat, sei's darum:

Was ist's das wohl jeder Knabe begehrt
Und keiner, der was von ihm weiß, entbehrt?
So fragte schon mancher von fern und nah,
Und es ertönt als Antwort ein lustig Hurra!
„Es ist unser ‚Guter Kamerad‘
Der tausend und tausend Freunde hat.“
Hoch lebe der Mann, der damit uns erbaut,
Hoch! Hoch und Hurra! so rufen wir laut,
Es bleib uns noch lange erhalten,
Sein fürsorglich mühevoll Walten.

Er thut's gern, liebe Kameraden, und sein größter Stolz wird sein, wenn ihr dereinst als erwachsene Männer sagen werdet: „Ja, er war uns als Jungens wirklich ein ‚Guter Kamerad!‘“ Prost!!

Nr. 23, S. 322a

Nach dem Hinweis in Nr. 20 (s. o.), dass Old Shatterhand in der nächsten May-Erzählung wieder auf den Plan treten werde, folgt nun die den Lesern sicherlich noch willkommenere Information, dass es auch zu einer erneuten Begegnung mit dem Hobble-Frank im *Schatz im Silbersee* kommen werde.

Märchen. Wie oft schreibst Du uns das schon? Dir ergeht es bald wie dem Vogel-Nazi, der uns nun schon zum Xtenmal die Geschichte seines Examens und die Frage berichtet: Warum d' Vögel Federn haben. Bezähme Dich, Märchen!

Fürst W. Ja, der Verfasser der Sklavenkarawane, Dr. Karl May, hat freilich sehr große Welt-Reisen gemacht. — Peter Schnäuzchen fühlte sich durch den freundlichen Gruß nicht wenig geschmeichelt.

Nr. 26, S. 364a (Anfang April 1890)
In einer Leserbriefantwort Mays auf eine Zuschrift vom 30.10.1889, die zwar nicht veröffentlicht wurde, sich aber in seinem Nachlass erhalten hat, bestätigt er die Vermutung, dass, „da diese Erzählungen von Karl May geschrieben sind, […] dieser selbst Old Shatterhand war“, mit den Worten *Eure Vermuthung bezüglich Old Shatterhands ist richtig.* Zusammen mit nebenstehendem öffentlichen Hinweis vom April 1890 ist also zu konstatieren, dass May bereits zu dieser Zeit aktiv an der Old-Shatterhand-Legende bastelte und die Identifikation mit seinem Helden öffentlich betrieb. Dies gilt selbst dann, wenn man in diesem Fall davon ausgehen muss, dass die Antwort von Wilhelm Spemann stammt, der offenbar an Mays Betätigung als „Weltläufer“ glaubte. Vielleicht hatte sich May nicht nur Joseph Kürschner, sondern auch Spemann gegenüber des Öfteren mit seiner Reisetätigkeit für ausbleibendes Manuskript entschuldigt.

Tur-ning-sti-king-Kno-kiang-ta-fu-tsiang. Du hast bei Deinem letzten Ausflug auf den Himalaja eine tertiäre Riesenschildkröte entdeckt? Alle Achtung! — Uebrigens möchten wir Dich in der That gerne einmal mit Gottfried v. Bouillon zusammenkommen lassen, ob der nicht noch besser aufschneiden kann. Wir wetten, er kriegt dich klein.

Nr. 26, S. 364a

Kneifel. Rechtvaardige hemel, is deze Obertertianer dick. O mijn Holland en Nederland!

Nr. 26, S. 364a

„**Hadschi Halef Omar.**“ Wenn er's thut, gerne. Salem!

Nr. 26, S. 364a
Der junge Leser hat hier ein Pseudonym gewählt, das er nicht aus dem ›Guten Kameraden‹, sondern nur aus dem ›Deutschen Hausschatz‹ kennen konnte, wo zuletzt 1887 in *Durch das Land der Skipetaren* eine Begegnung mit Hadschi Halef Omar möglich gewesen war. 1890 lief dort Mays Südamerikaerzählung *El Sendador.*

Feuerteufel. Old Shatterhand, Jemmi, Winnetou sind drüben überm großen Wasser und lauern, ob's nicht bald wieder was Tüchtiges zu schaffen gibt. Wir können Dir im Vertrauen so viel verraten, daß es bald wieder einmal losgehen wird. Der Hopple, das fire Kerlchen, darf natürlich nicht fehlen.

Nr. 27, S. 378b
Ein erneuter Hinweis auf die Haupterzählung des folgenden Jahrgangs *Der Schatz im Silbersee*. Die Fehlschreibung „Hopple“ statt Hobble ist bemerkenswert, tritt sie ähnlich doch auch Anfang des 5. Jahrgangs in *Der Schlangenmensch* auf, das mit *Hoppelfrank* unterschrieben ist. Vielleicht lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass die Verwechslung von p und b hier wie dort auf einen schwäbischen Setzer zurückzuführen ist?

Tertianer Welsmann in Hamm. Mr. Hobble kehrt noch vor den Feiertagen aus Ostafrika zurück und wird Dir dann antworten. Der dicke Mijnheer hat sich bereit erklärt, in einer der nächsten Nummern eine „zeer goede, verstandige en ook ongemeen schilderachtige“ Beschreibung seiner Villa Erdäpfelbusch zu liefern.

Nr. 28, S. 392a
Ostern fiel 1890 auf den 6. April, da müsste Nr. 28 eigentlich schon erschienen gewesen sein, sodass sich diese Bemerkung eher auf Pfingsten (25.5.) beziehen dürfte. Immerhin scheint die Redaktion bereits über den Inhalt von *Der Schlangenmensch* informiert gewesen zu sein, das dann im Oktober 1890 erscheinen sollte, wenn dieser kurze Text nicht sogar schon in Stuttgart vorlag. – Auf die Beschreibung der Villa Erdäpfelbusch allerdings mussten die Leser vergeblich warten.

Karl Schmitzhausen in Wels. Der „Schatz im Silbersee“ ist prächtig illustriert und erscheint gleich mit Nummer 1 des nächsten Jahrgangs. Wer die Gebrüder Schwarz sind, und woher er Old Shatterhand kennt? Gedulde Dich; wir dürfen nicht vorgreifen, Du wirst es noch erfahren.

Nr. 28, S. 392a
Zum eifrigen Leserbriefschreiber in Sachen May Karl Schmitzhausen vgl. auch die Anmerkungen zu Nr. 12 des 4. Jahrgangs. Die redaktionellen Versprechungen allerdings erfüllten sich nicht.

W. P. in Wien. Du hast den berühmten Kapitän Turnerstick gesehen und gesprochen? Freund, Du bist beneidenswert!

Nr. 28, S. 392a

A. S. in Heilbronn. Was der „Vater der elf Haare“ macht? Du sollst bald wieder von ihm hören.

Nr. 28, S. 392a

Arthur L. in O. Du hast Dich begeistert auf den Pegasus gesetzt und den Dr. Schwarz, seine Leute und Thaten besungen und das hast Du fein gemacht.

„Und bei dem braven Doktor war
Der brave ‚Vater der elf Haar',
Ein kleines, wack'res Kerlchen."

Du besingst dann den Kampf mit dem Löwen, bis Schwarz schließlich die Abu el Motleute am Kragen faßt:

„Zum Mudir er geführt sie hat
Dort kriegten sie die Bastonard
Ein jeglicher fünfhundert!"

Dein Poem hier ganz abzudrucken, dafür ist es zu lang — 's ist was für's Jubelfest, Gottfried von Bouillon soll die Reime einstweilen in Musik setzen!

Nr. 30, S. 420a

Joseph in Kempten. Dein Musiklehrer wird Dir eine solche Adresse jedenfalls angeben können. — Nachstehend die Titel einiger Erzählungen von Karl May: Les pirates de la mer rouge. — Une visite au pays du diable. — La caravane de la mort. — Die Wüstenräuber. — Tävaventürs in Kurdän ed in Lapän.

Nr. 32, S. 448a

Da hat die Redaktion den aktuellen Band von Kürschners Deutschem Literaturkalender (1890) konsultiert, denn in diesem finden sich erstmals die genannten Werke bzw. Werkübersetzungen Mays (neben einigen anderen) verzeichnet.

Ernst K. Bei euch in Moskau produziert sich zur Zeit jener auf dem Pferde reitende Löwe, dessen Bekanntschaft Du unlängst durch die Schilderungen Deines „G. K." schon gemacht hattest. Du hast Dir den „Herrn mit dem dicken Kopfe" größer vorgestellt, als er es ist. Wird wohl ein noch junges Tier sein; immerhin ist diese Dressur eine hervorragende Leistung. Freundlichen Gruß!

Nr. 32, S. 448b

Die Bezeichnung „Herr mit dem dicken Kopfe" hatte die Redaktion wohl in Mays *Sklavenkarawane* kennengelernt.

Hobble Frank, der augenblicklich die Welt umreist, traf jüngst in Bombay mit einem Engländer zusammen, der das Blaue vom Himmel herunter log, über all die Wunder der Industrie, welche in England erzeugt würden.

„Das ist alles nichts!" meinte der Hobble, als er endlich zu Worte kommen konnte. „Mir hat ein sächsischer Stubenmaler vor meiner Abreise Anno 1888 auf meiner Villa Bärenfett die Hausthüre so natürlich als Eichenholz angemalt, daß, wie man mir geschrieben hat, im letzten Herbst Eicheln daran gewachsen sind, und meine Haushälterin (aus Berne gebürtig) hat meine Hühner inzwischen dermaßen abgerichtet, daß sie beim Eierlegen auf siedendem Wasser umherschwimmen, so daß die gute Hanna jetzt immer gleich gekochte Eier hat."

Nr. 32, S. 448b

Im 4. Jahrgang schloss die Leserbriefspalte für gewöhnlich mit einigen Witzen ab. Dieser recht bekannte wurde (vermutlich von der Redaktion) auf den Hobble-Frank und seine angebliche Afrikareise bezogen. Es ist allerdings befremdlich, dass man ihm seine Worte nicht im sächsischen Dialekt in den Mund legte, ein Zeichen einer nur recht oberflächlichen ›Bearbeitung‹ des Originalwitzes.

Karl F. Nein, lieber Freund, dahinter steckt kein schlechter Witz, 's ist auch nichts zum Essen — Gottfried von Bouillon ist ein schneidiger Brandenburger und Chinareisender; frage nur mal die Kameraden, die den III. Jahrgang gelesen haben, die kennen ihn.

Nr. 34, S. 476b

R. in F. Deiner Beschreibung nach sind Deine Eidechsen ein Pärchen der gemeinen Feldeidechse (Lacerto agilis). Das Terrarium für diese muß trocken sein. In dem Terrarium gedeihen die meisten Zimmerpflanzen, doch solltest Du nur recht kräftige, buschige und ästige wählen, damit solche von den Eidechsen bei ihrem Umherklettern nicht zerbrochen werden. Alle Eidechsen, Schlangen und Lurche, halten in unsrem Klima Winterschlaf. Im Terrarium kannst Du jedoch Deine Eidechsen, wenn das Terrarium im Winter in einem gut geheizten sonnigen Zimmer steht, auch während des Winters munter erhalten, sie bedürfen des Winterschlafes nicht unbedingt, sorge nur für die nötige Wärme und füttere gut (Mehlwürmer u. drgl.) — Die Geschichte: „Die Sklavenkarawane" gefällt Dir? Das freut den „G. K." sehr, und er wird Dich mit ihr noch bis zum Schluß dieses Jahrgangs in Spannung erhalten. — Die Beschreibung zur Selbstanfertigung eines photographischen Apparats steht in Nr. 25 des ersten Jahrgangs. Der „G. K." will übrigens bald einmal wieder über eine neue Herstellungsart berichten. Prosit!

Nr. 39, S. 546b

Kastor und Pollux. Haben euren Brief nach „Villa Bärenfett" geschickt, bekanntlich im schönen Sachsenlande bei Dresden gelegen. Bis jetzt soll die Klingel noch nicht wieder ausgesteckt sein, Hobble ist also immer noch unterwegs. Sind selber gespannt, wie und wo das Kerlchen wieder zum Vorschein kommt.

Nr. 44, S. 616b

Weiterhin hält die Redaktion die von May kreierte Legende von der Afrikareise des Hobble-Frank aufrecht.

Blindschleiche. So viel können und dürfen wir verraten, daß uns die Haupterzählung des V. Jahrgangs, betitelt: „Der Schatz im Silbersee" wieder einmal nach dem wilden Westen führen wird, und daß wir durch sie eine Reihe berühmter Präriejäger kennen lernen werden. Schon werden die Kriegsbeile ausgegraben und

Nr. 44, S. 616b

Friedrich, der schwarze Mustang. Du möchtest gar zu gerne wieder einmal Old Shatterhand begegnen. Was nicht ist, kann noch werden, vielleicht schon im nächsten Jahrgange. Ja, Du hast recht, Abd el Mot ist ein blutgieriger, unmenschlicher Geselle; nun die Vergeltung wird hoffentlich nicht ausbleiben. Salem aleicum!

Nr. 46, S. 630a

Als ob der Leserbriefschreiber geahnt hätte, dass May einige Jahre später eine Erzählung mit dem Titel *Der schwarze Mustang* für den ›Guten Kameraden‹ schreiben würde!

Kameraden, die schriftstellerisch thätig sind, werden gebeten, ihre Adressen zum Zwecke der Gründung eines Vereins, an „Lionel Nemo“ postlagernd Frankfurt (Main) zu schicken. — Deine Nase springt wie ein Obelisk aus dem Gesichte vor. Schadt' nix, im Gegenteil, ganz gut, wenn man einen ordentlichen Schmecker hat. Hast ja gelesen, dem Vogelnazi ist die seine um keinen Preis feil. Salem!

Nr. 47, S. 658a

P. T. *Γυμνασιαστος*. Ueber die Zerstörung von Heidelberg findest Du Seite 484 dieses Jahrgang einen kurzen geschichtlichen Abriß. Willst Du mehr darüber erfahren, hättest Du ein geschichtliches Specialwerk zur Hand zu nehmen, das auf jeder größeren öffentlichen Bibliothek vorzufinden ist. Gelegentlich des 500jährigen Universitätsjubiläums Anno 1886 sind eine Reihe Gedenkbücher erschienen, welche die Geschichte von Stadt und Schloß eingehend behandeln. Den Westmännern, auch dem streitbaren „Vater der elf Haare“, haben wir Deine Grüße ausgerichtet. Salem aleikum!

Nr. 47, S. 658a

Fritz J. Jedenfalls ist es am unangenehmsten und wohl auch am schmerzhaftesten, beim Kopfsprung auf den Bauch zu fallen. Wird der Sprung von einem hohen Standpunkte ausgeführt, kann ein solcher Bauchaufschlag wohl gefährlich werden, von gewöhnlicher Sprungbrettböhe aus schadet das einem quicken Jungen aber nicht; im Gegenteil, er wird sich bemühen, das nächste Mal mit den Füßen besser nach vor- und abwärts abzustoßen, dann rutscht der gestreckt gehaltene Körper ganz aalglatt ins Wasser. — Mynheer van Aardappelenbosch bewohnt zur Zeit ein Zimmer der Villa Bärenfett, das Zimmer gleich neben der Küche, in der natürlich den ganzen lieben Tag geschmort und gebraten wird. Wohl bekomm ihm's! Tiching!

Nr. 47, S. 658b

Hatte die Redaktion in früheren Antworten stets behauptet, Mijnheer van Aardappelenbosch bewohne die Villa Erdäpfelbusch, so wird er hier unvermittelt in die dem Hobble-Frank gehörende Villa Bärenfett transferiert. Ob die Redaktion bei solchen Angaben von sich aus tätig wurde, oder ob diese den sich wandelnden Äußerungen Karl Mays über zukünftige Pläne angepasst wurden, wird sich wohl nicht mehr ermitteln lassen. Auf jeden Fall widerspricht diese Information auch dem mehrfach gegebenen Hinweis, die Villa Bärenfett sei zurzeit verwaist.

Kameraden!

Nur noch wenige Nummern und euer Leib- und Lieblingsblatt tritt in den fünften Jahrgang ein. Es wird derselbe eine reichere Ausstattung als seine Vorgänger erhalten und wieder viel Neues, Gutes und Schönes bringen, voran die spannende, belehrende und lustige Erzählung

Der Schatz im Silbersee

von

Karl May.

Sie führt uns nach dem wilden Westen und wird uns eine Anzahl wackerer Westleute und ihre Thaten kennen lernen lassen.

Kameraden, sagt das euren Freunden, Bekannten und namentlich den jüngeren Schulgenossen, ladet sie ein, in unsre Kameradschaft einzutreten. Probeexemplare der ersten Nummer des neuen Jahrgangs stehen in beliebiger Anzahl unentgeltlich zu Diensten: einzelne Nummern verlangt man in der nächsten Buchhandlung, größere Partieen zum Verteilen an Schulkameraden von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Hauptstätterstraße 107—109.

Werbet für eure Zeitung!

Nr. 49, S. 686a

Dieser Hinweis auf die Haupterzählung des 5. Jahrgangs findet sich nicht nur an dieser herausgehobenen Stelle in Nr. 49 (zu Beginn der Rubrik ›Fragen und Antworten‹), sondern in dieser bzw. ähnlicher Form mehrfach in Nr. 46–50.

Ein Wißbegieriger. Die Erzählung „Der Sohn des Bärenjägers" steht im ersten Jahrgang. Die beiden ersten Jahrgänge des „Guten Kameraden", komplett gebunden, können in einzelnen Exemplaren immer noch nachgeliefert werden.

Nr. 49, S. 686a

Leo in Teplitz. Dr. Karl May wohnt in Kötzschenbroda bei Dresden, ist aber viel auf Reisen. — Eine Stirnsche Geheimkamera kostet 25 Mark und wird von Rudolf Stirn in Berlin S., Sebastianstraße 34 geliefert.

Nr. 49, S. 686b

Hans-Jürgen Düsing

Kleine Nachlese zum „Missisippi“

Hartmut Kühne hat in seinem Beitrag ›*Riggs, Marcy und Wheeler, die drei Surveyors*‹ in M-KMG 164, Seite 15–29, eindrucksvoll gezeigt, dass Karl May bei seiner Arbeit nicht nur indianische Worte aus dem ›Gatschet‹ verwendet hat, sondern auch dort angegebene Namen für Personen in seinen Romanen benutzte.

Im Exkurs 1, Seite 24f., diskutiert Hartmut Kühne die Verwendung der Schreibweise *Missisippi* im Werk Karl Mays und verweist richtigerweise auf ein Rätsel, das bereits 1878 im ›Allerlei‹ der von Karl May redigierten Zeitschrift ›Frohe Stunden‹ erschienen war und dessen Lösung mit „Missisippi“ angegeben wurde.

Bereits ca. zwei Jahre früher wurde dieses Rätsel in der ebenfalls von Karl May als Redakteur betreuten Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ aus dem Verlag Heinrich Münchmeyer angegeben[1]:

Heft 24, Seite 192, Rubrik ›Allerlei‹:

Geographische Frage.

Von den 4 Buchstaben wird der erste 1mal, der zweite 2mal[,] der dritte 3mal und der vierte 4mal genommen, um den Namen eines Flusses zu bilden.
Wie heißt dieser Fluß?

(Eingesandt von Herrn Carl Koppen in Stettin.)

Und Heft 25, Seite 200 bringt nicht nur die Lösung, sondern auch die Erklärung dafür:

Beantwortung der geographischen Frage in Nr. 24.

Missisippi.
(Missisippi – bei den Miamis Mettschin Sippi, d. i. Mutter der Wasser – wird nicht Mississippi geschrieben, wie so Viele es thun. In der Algonkinsprache bedeutet Missi das Ganze und Sippi der Fluß, Missisippi also den Fluß, der alle Wasser in sich vereinigt, den Vater der Gewässer.

Der erste Teil der Erklärung findet sich auch im ›Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon‹, Band 3. Leipzig 1839, S. 156: „**Missisippi** (der) oder Saint-Louis, in der Sprache der Miamiindianer Mettschin-Sippi, d. h. Mutter der Gewässer, ist einer der größten nordamerik. Ströme […]“.

Der zweite Teil der Erklärung ist fragwürdig. Ohne über die ›richtigere‹ Schreibweise urteilen zu wollen, lässt sich ›Missisippi‹ wohl als die ältere Schreibweise deuten, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend

1 Zu diesen Wiederholungen aus ›Schacht und Hütte‹ in ›Frohe Stunden‹ siehe auch: Hans-Jürgen Düsing: Allerlei von Karl May!? In: M-KMG 162, S. 3–9, hier besonders S. 6f.

durch ›Mississippi‹ ersetzt wurde. In dem Expeditionsbericht[2] von Henry Rowe Schoolcraft (1793–1864) über die Forschung nach der Mississippi-Quelle wird diese Schreibweise verwendet, so dass davon auszugehen ist, dass dieses 1820 die offizielle amerikanische Schreibweise war. In Deutschland zeigt sich ein Übergang etwa um 1850 in verschiedenen Lexika:[3]

Missisippi	Brockhaus Conversations-Lexikon Band 3. Amsterdam **1809**, S. 148 Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon, Band 3. Leipzig **1839**, S. 156 Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau **1856**, Band 4, S. 201 für den **Bundesstaat** Missisippi
Mississippi	Damen Conversations Lexikon, Band 7. [o. O.] **1836**, S. 233. Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau **1856**, Band 4, S. 201 für den **Fluss** Mississippi Pierer's Universal-Lexikon, Band 11. Altenburg **1860**, S. 316–319.

Bei der auffälligen unterschiedlichen Schreibweise in Herders Conversations-Lexikon scheint es sich offenbar um einen Druckfehler zu handeln, da Missisippi hinter Mississippi aufgeführt wird, auf Grund der alphabetischen Ordnung jedoch davor stehen müsste.

Der dritte Teil der Erklärung gilt auch nach heutiger Kenntnis. Der Name beruht auf den vermutlich aus dem Ojibwa-Dialekt stammenden Worten (je nach Transkription) mici zibi oder misi-ziibi.

Die konkrete Quelle der Angaben in ›Schacht und Hütte‹ ist nicht bekannt; sehr ähnlich steht es in dem Buch ›Reisen in Nordamerika in den Jahren 1852 und 1853 von Dr. Moritz Wagner und Dr. Carl Scherzer‹, Leipzig 1854[4].

Trotz zahlreicher Versuche der Namensgebung[5] hat sich die indianische Bezeichnung durchgesetzt:

2 Narrative Journal of Travels through the Northwestern Regions of the United States extending from Detroit through the great chain of American Lakes to the sources of Mississippi River performed as a member of the expedition under governor cass. in the year 1820 by Henry R. Schoolcraft.

3 Alle Angaben nach www.zeno.org.

4 Dritter Band, dort S. 1: „Missisippi heißt in der Sprache der Algonkinindianer großes Wasser; von messe, groß und sepe, Wasser. Der Ausdruck »Vater der Gewässer« ist mehr eine poetische als eine wortgetreue Übersetzung."

5 Zit. nach: Penniman, Major: The Tanner Boy and how he became Lieutenant-General. Boston 1864, Chapter XIX: Recovery of the Mississippi.

1519 Alonso Alvarez de Pineda: Rio del Espiritu Santo

1673 Pater Jacques Marquette: Rivière de la Conception[6]

1673 Marquette/Jolliet: Carte de la nouvelle découverte: R.[ivière] Mitchisipi ou grande Rivière[7]

1682 René-Robert Cavelier, Sieur de La Salle: Rivière de Colbert

1686 Henri de Tonti (ein Begleiter von La Salle): Michi Sepe

1712 König Ludwig XIV. von Frankreich: Rivière Saint Louis

1721 Pierre Francois Xavier de Charlevoix: Micissipi

1744 Pierre Francois Xavier de Charlevoix: Mississippi[8].

6 Récit des voyages et des découvertes du père Jacques Marquette dès l'année 1673 et aux suivantes.

7 http://rla.unc.edu/Mapfiles/HMC3/BN%20Estampes%20Vd.30.HMC.3.jpg.

8 Histoire et description générale de la Nouvelle France. Paris 1744.

Können wir nun aus dieser Erläuterung in ›Schacht und Hütte‹ schließen, dass sich Karl May bereits 1875/76 intensiv mit Indianersprachen beschäftigt hat? Leider wäre das vorschnell. Eine Briefkasten-Antwort aus ›Schacht und Hütte‹, Heft 9, Seite 72:

Herrn C. L. in D. Obgleich Ihre Aufgabe, welche per Algebra leicht zu lösen ist, nur etwas Altes in neuem Kleide enthält, werden wir sie doch aufnehmen, sobald Sie die Lösung einsenden. Wer Andere versucht, muß selbst auch Nüsse zu knacken verstehen. Ihr freundlicher Wunsch hat uns wohlgethan. An Ausdauer soll es nicht fehlen.

zeigt, dass der Redakteur Karl May nur Rätseleinsendungen in die Rubrik ›Allerlei‹ aufgenommen hat, für die der Einsender auch die Lösung nannte. Daher besteht durchaus die Möglichkeit, dass der Einsender Carl Koppen aus Stettin zu der Lösung „Missisippi" auch die angegebene Erklärung mitgeliefert hat. Aber – vielleicht hat diese Begriffserklärung Karl May so überzeugt, dass er noch lange bei der Schreibweise *Missisippi* blieb.

Herzlichen Dank an Joachim Biermann für ergänzende Hinweise.

Horst Felsinger

Schloss Ortry – neue Quellenfunde?

Nachdem mein Aufsatz ›Existiert Schloß Ortry?‹ in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ Nr 140/2004 veröffentlicht worden war, hoffte ich auf Berichtigungen und Ergänzungen. Etliche Fragen waren ja noch offen geblieben. Einige Nachforschungsergebnisse schienen jedoch gesichert zu sein.

- Ein beträchtlicher Teil der Handlung in Karl Mays zweitem Münchmeyer-Roman *Die Liebe des Ulanen* spielt im und um Schloss Ortry, in Lothringen gelegen.

- Der Name Ortry lässt sich auch in den detailliertesten Ortsverzeichnissen und Spezialkarten für Lothringen nicht nachweisen, weder als Ort noch als Schloss. Er ist also ein Phantasiename.

- Infolge mehrerer geographischer Angaben Karl Mays im Roman schien sich die Lage des Phantasie-Schlosses ziemlich genau bestimmen zu lassen, nämlich dort, wo sich in Wirklichkeit Schloss und Ort Luttange befinden – oder wenigstens in der Gegend rund um Luttange.

- Eine historische Zeichnung des Schlosses Luttange aus der Handlungszeit des Romanes konnte gefunden werden: Château Luttange von Auguste Migette.

- Die Hauptperson des Romanes, Dr. Müller, erreicht Ortry zu Fuß über das Dorf Oudron. Die aktuelle Karte kennt aber nur Oudrenne, nördlich von Luttange.

- Auf dem Weg von Oudron nach Ortry schreitet Dr. Müller über eine **Wiese** und steht vor einem Steinbruch. (Auf die Wiese werde ich noch gesondert zurückkommen.)

Doch mehrere Fragen blieben noch offen:

1) Ist das heutige Oudrenne identisch mit Karl Mays Oudron?

2) Was inspirierte Karl May zu dem Phantasienamen Ortry?

3) Welche geographischen und sonstigen Quellen benutzte Karl May, beziehungsweise was war damals (1883) überhaupt greifbar?

4) Kannte Karl May die Zeichnung ›Château Luttange‹ von Auguste Migette – eventuell aus einer Zeitschrift?

5) Was veranlasste May, ausgerechnet die Gegend um Luttange für sein Ortry zu verwenden?

6) War der Steinbruch bei Helling damals schon in Betrieb?

Um wenigstens einen Teil dieser offenen Fragen beantworten zu können, war ein umfangreiches Durchsuchen aller Zeitschriften, die Karl May damals wahrscheinlich gekannt hatte, erforderlich. In einer zeitraubenden Aktion sah ich auf den Bibliotheken die teilweise lückenhaften Bestände durch. Dabei handelte es sich um die Jahrgänge von 1860 bis 1883 folgender Zeitschriften:

Illustrirte Chronik der Zeit

Die Gartenlaube

Petermann's geographische Mittheilungen

Globus

Meine Hoffnung, irgendwo einen Stich der Zeichnung von Migette zu entdecken, die dann auch Karl May gesehen haben könnte, erfüllte sich leider nicht.

Mein Mitarbeiter Wilhelm Bukovski durchforschte das Internet nach allen Richtungen und fand ein erstaunliches Dokument: ›Liste des communes d'Alsace Lorraine avant change de noms à la suite de l'occupation Allmand de 1870–1918‹, also ein Umbenennungsverzeichnis aller Ortsnamen aus dem Departement Moselle. Und da stellte sich heraus: Das von Karl May erwähnte Dorf hatte gleich drei Namen: Oudron bis 1871, Udern ab ca. 1872 und Oudrenne ab ca. 1918.

Somit ist die erste offene Frage beantwortet: Karl Mays Oudron ist identisch mit dem heutigen Oudrenne, und im Roman kommt Dr. Müller tatsächlich von Norden.

Inzwischen wurde auch ich in der Landesbibliothek Graz fündig. Ich entdeckte einen Hinweis auf ein wichtiges Buch: ›Der Deutsch-Französische Krieg‹, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin 1872 und 1874, 8 Bände, zahlreiche Detail-Landkarten.

Als Karl May mit dem Ulanen-Roman begann, arbeitete er für den Verlag Münchmeyer. Möglicherweise befand sich dort ein Exemplar dieses Kriegsbuches. In späteren Jahren stand dieses Kriegsbuch nachweislich in Karl Mays Bibliothek (Information des Karl-May-Verlags).

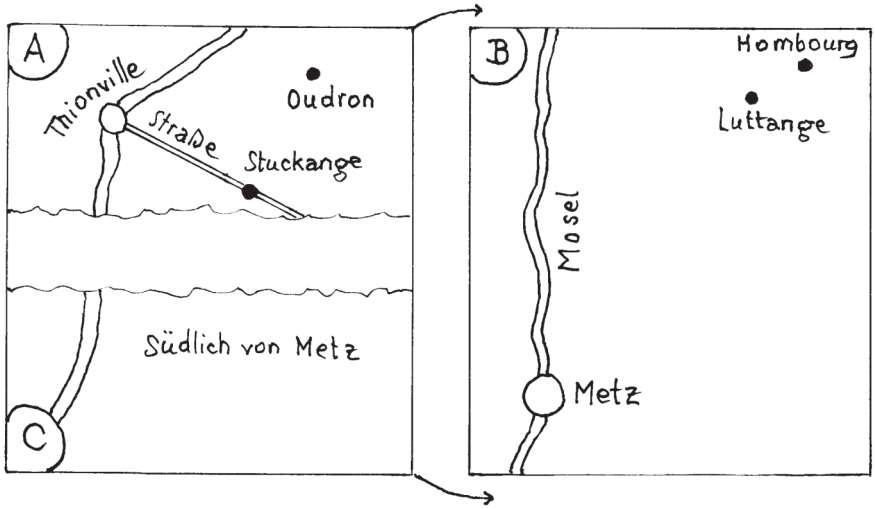
Nach Einsichtnahme in die Spezial-Landkarten des Werks fand nun auch ich den Ortsnamen Oudron bestätigt. Gerade die hier relevante Spezialkarte weist eine seltsame Besonderheit auf: Sie ist nämlich aus drucktechnischen Gründen dreigeteilt. Der Mittelteil B ist der Hauptteil und reicht von Metz aufwärts bis Luttange und Hombourg. Die beiden Ergänzungsteile, A im Norden (mit Thionville) und C im Süden, sind auf einem separaten Blatt zusammengefasst. Die Schnittstellen sind etwas ausgefranst, zwischen Teil A und C klafft ein zirka 3 cm weißer Zwischenraum. Darin steht gedruckt:

„Diese beiden Streifen, Ergänzungsstücke der Übersichtskarte ›Umgegend von Metz‹, sind am Nord und Süd-Rande des beiliegenden großen Mittelblattes anzufügen."

Ob sich Karl May die Mühe machte, die drei Teile wenigstens im Geist zusammenzusetzen? Wenn nicht, dann drängt sich die Frage auf: Haben wir den Grund entdeckt, weshalb Karl May sein Schloss Ortry ausgerechnet bei Luttange hinstellte? Stand ich, ohne es zu ahnen, bereits auf der richtigen Fährte, als ich in den M-KMG Nr, 140, S. 39, geschrieben hatte: „Es fällt auf, daß der geographisch gut informierte Karl May in der Umgebung seines Phantasie-Schlosses keinen einzigen Orts- oder Flußnamen nennt. Die das Schloß umgebende Landschaft scheint wie ein weißer Fleck in der Geographie des Schriftstellers“.

Die erst später gefundene Spezialkarte verblüfft durch den tatsächlichen weißen Fleck zwischen Teil A und C. Man kann die *Straße von Thionville nach Südost* bis kurz nach Stuckingen verfolgen, dann verliert sie sich im weißen Streifen, ideal für einen Schriftsteller, dort ein Schloss zu beschreiben, dessen Existenz man weder nachweisen noch bestreiten kann.

Doch gegen diese Theorie spricht die Tatsache, dass die Schreibweise der Ortsnamen auf der Karte nicht mit jener bei Karl May übereinstimmt.



Karte:
Thionville – Stuckange – Oudron

Karl May:
Thionville/Diedenhofen – Stuckingen – Oudron

Das lässt wieder vermuten, dass Karl May noch aus einer anderen, uns nicht bekannten Quelle schöpfte.

Meinem Mitarbiter Willi Bukovski gelang noch ein zweiter Glücksgriff. Er schrieb an den ›Cercle Généalogique de Thionville‹ und fragte dort an, ob sich die Existenz des Namens Ortry vielleicht doch nachweisen lässt. Das Schreiben wurde beantwortet vom Sekretär dieses Vereins, von Monsieur Robert Muller (hier stets in Kapitälchen geschrie-

ben, um ihn deutlich abzusetzen vom Dr. Müller im Roman.) Die Auskunft war sehr ausführlich. M. Muller durchforschte ein Verzeichnis ›Étymologies du nom des villes et des villages du departement de la Moselle par Auguste Terquem, de Metz, 1863‹. Er fand den Namen eines Gutshofes, nämlich **Outry**, gelegen bei Metz, also für den Roman viel zu südlich. Das erwähnte Buch stellt fest, dass Namen auf O—RY typisch waren für das 18. Jahrhundert, wobei die Buchstaben spezielle Bedeutungen haben:

O = officium (Amt; Stelle zum Einzug von Abgaben und Steuern)

RY = rimari (die Erde aufreißen; Landnutzung durch einen Pächter oder Bauern)

Also deshalb enden in dieser Gegend etliche Ortsnamen auf -ry. Von diesen etymologischen Finessen hatte Karl May höchstwahrscheinlich keine Ahnung. Vermutlich hatte er beim Studium der Karte die Häufung der Ortsnamen auf -ry gesehen, und Rudi Schweikert wird Recht haben mit der Vermutung, Karl May meinte einfach nur einen **Ort** mit **-ry**, also **Ortry**.[1]

Es gibt aber noch einen anderen Erklärungsversuch. 1870, im selben Jahr, als der Deutsch-französische Krieg begann, wurde Karl May in Algersdorf als Landstreicher aufgegriffen und in Gewahrsam genommen. Er narrte die Polizei, indem er behauptete, ein Farmer auf der Insel Martinique zu sein. Er nannte sich Albin Wadenbach aus Orby. **Ortry – Orby**: Karl May schien für seine erfundenen Namen ein gewisses System zu haben.

Um auf die dankenswerte Mithilfe M. Mullers zurückzukommen: Es entwickelte sich eine lebhafte Korrespondenz, in derem Verlauf uns M. Muller umfangreiche Informationen in Wort und Bild über die Geschichte dieser Gegend lieferte. So steht fest, dass es den öfter erwähnten Steinbruch bei Helling schon seit 1850 gab. Es ist also kein Anachronismus, wenn Dr. Müller 1870 vor diesem Steinbruch stand.

M. Muller berichtete, dass es wegen Archivmangels keine festen Daten über erste Eröffnung und Ausbeutung des Steinbruches gibt. Er forschte weiter und teilte uns mit:

„Eine andere Information suchte und bekam ich telefonisch aus dem Dorf Veckring von Herrn Nicolas Dicop, ein Geschichtschreiber und heute pensionierter Priester in Veckring […] Auf den gesuchten Anfangsbetrieb in Helling und Klang bestätigte er mir ganz sicher, daß in Helling-Klang der Steinbruch schon in Betrieb war um die Jahre 1850.“[2]

Genau wie im Roman lief auch tatsächlich ein Gang aus dem Berg heraus und mündete in den Steinbruch.

Allerdings machte uns M. Muller eine Mitteilung, die unsere gesamten bisherigen Forschungsergebnisse ins Wanken brachte. Es

1 Rudi Schweikert: Reisen in Lothringen und im Rheinland-Pfälzischen. Drei Hörspiel-Divertimenti um Karl May. SoKMG 100/1994, S. 18.

2 Brief vom 20.1.2007.

gab in der Gegend noch ein drittes Schloss, nämlich bei Distroff, östlich von Stuckange. Es wurde 1960 abgerissen. M. Muller hat die Urfassung des Ulanen-Romanes gelesen. Er selbst wohnt in Yutz bei Thionville. Als Bewohner und Kenner dieser Gegend fand er, daß die Landschaftsbeschreibung Karl Mays eher auf einen bestehenden Feldweg von Oudron nach Distroff hindeuten würde, zumal schon damals in der Nähe des Schlosses eine Fabrik stand. Er wies auch darauf hin, daß es nicht stimmt, wenn Karl May schreibt, der erwähnte Steinbruch sei der einzige in der ganzen Gegend.

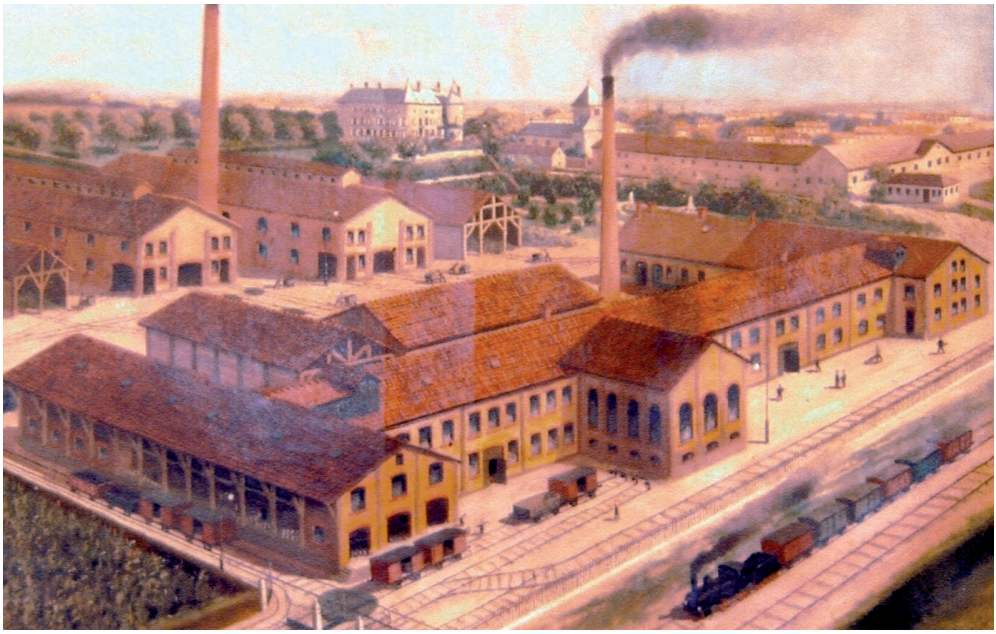
Nun haben wir im Umkreis von 8 km gar drei Schlösser zur Auswahl. Was aber diente Karl May als Vorbild? Fünf Lösungen bieten sich an:

1. Schloss Ortry = Château Luttange
2. Schloss Ortry = Château Hombourg
3. Schloss Ortry = Château Distroff
4. Schloss Ortry = Erfindung Mays ohne konkretes Vorbild
5. Schloss Ortry = ein anderes, noch nicht gefundenes Schloss

Alle fünf Lösungen sollen nun mit ihrem Pro und Contra kritisch untersucht werden.

1. Luttange

PRO: Es ist das einzige Schloss dieser Gegend mit halbflachem Dach und mit einem viereckigen Turm und einem Fenster, das aufs Dach führt. Außerdem erinnert der Ausblick vom Turm an die Beschreibung im Roman. Karl Mays schriftstellerische Technik würde ebenfalls nach Luttange führen, wie am Ende des Aufsatzes noch gezeigt wird.



Das ehemalige Schloss Distroff mit der Fabrik im Vordergrund. Ausschnitt aus einem Gemälde von c. 1900, heute im Gemeindesaal von Distroff (Aufnahme: Robert Muller. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Gemeinde Distroff)

CONTRA: Auf der Heereskarte (mit dem „weißen Fleck“) fehlt bei Luttange das Zeichen für Schloss (Ch^{au}). Wenn Karl May keine andere Quelle vorfand, konnte er nicht wissen, dass es in Luttange ein Schloss gab.

2. Hombourg

FÜR: Auf der Heereskarte findet sich das Zeichen Ch^{au}. Der Weg von Oudron nach Hombourg hätte in der Luftlinie über den Steinbruch führen müssen.

GEGEN: Erstens die Bausubstanz des Schlosses: Es hat keine echten Türme zum Hinaussteigen aufs Dach. Und zweitens liegt es im Tal der Canner, und obwohl auf einem kleinen Hügel, dennoch zu tief, um ins Tal der Mosel sehen zu können. Es existiert übrigens auch von Schloss Hombourg eine Zeichnung von Migette.

3. Distroff

FÜR: Die Überzeugung des ortskundigen M. Muller, die viel nähere Lage zu Thionville, wodurch sich alle Fußmärsche um die Hälfte verkürzen würden, und schließlich die Fabrik in der Nähe des Schlosses.

GEGEN: Das viel zu steile Dach und die fensterlosen runden Türmchen. Außerdem fehlt auch hier in der Heereskarte das Ch^{au}.

4. Erfindung ohne Vorbild

FÜR: Karl Mays Virtuosität, reale Gegebenheiten mit den Erfindungen seiner Phantasie zu verknüpfen.

GEGEN: Nichts.

5. Unbekanntes Vorbild

FÜR: Es gab auch in Deutschland genug Schlösser, um Karl May zu inspirieren. Wo gibt (gab) es ein Schloss, womöglich drei Stock hoch, mit einem flachen Dach und mindestens zwei viereckigen Ecktürmchen, von dessen Fenstern man aufs Dach steigen kann, ein Schloss, das vielleicht wirklich Doppelmauern hat?

GEGEN: Nichts.

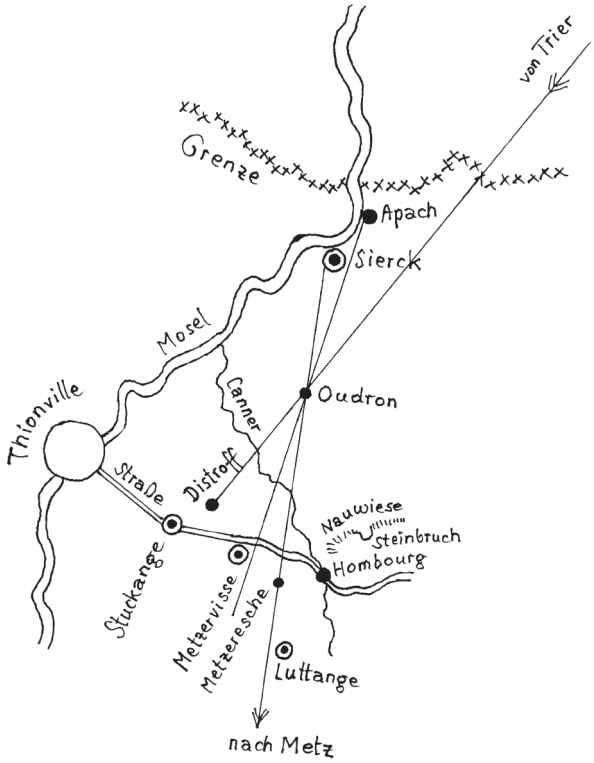
Abschließend sei noch auf eine Eigenheit der Arbeitsweise Karl Mays hingewiesen. Rudi Schweikert hat in dem zuvor erwähnten Büchlein auf Seite 26 aufgezeigt, wie Karl May die Landkarte in seinem Roman *Waldröschen* benutzte, da er selbst schrieb: *Wenn man auf der Karte von Mainz aus eine gerade Linie bis nach Kreuznach zieht, so berührt diese Linie den Namen eines Dörfchens, welches der Sitz eines Oberförsters ist. Dieser letztere bildet ein hohes, geräumiges, schloßähnliches Gebäude* […] Dieses Dörfchen heißt im Roman Rheinwalden. Es läßt sich aber in Wirklichkeit nicht auffinden, es ist erfunden. Doch das schlossähnliche Gebäude gibt es auf der von Karl May angegebenen Linie, den zwischen Schwabenheim und Essenheim gelegenen Windhäuserhof.

Dieselbe Arbeitsweise wendet Karl May auch im Ulanen-Roman an. Da heißt es:

Wenn ich vom Schlosse [Ortry] *aus eine Linie nach dem Steinbruche und von dem alten Thurme eine zweite nach der Klosterruine ziehe, so schneiden*

sich diese beiden Geraden […] *so ziemlich auf dem Punkte, an welchem* […] *Schneffke in die Tiefe gefahren ist.*[3]

Die Vorliebe Karl Mays, Linien in die Geographie zu ziehen, wird offenkundig. Vermutlich hat (ihn) auch eine derartige Linie durch Oudron geführt. Wie anders soll man es sich erklären, weshalb ausgerechnet dieses Dorf zu der Ehre kam, Schauplatz in diesem endlos langen Roman zu werden? ermitteln, wo sich Ortry im Kopfe des Schriftstellers befand? Der Ausgangspunkt dieser Linie kann nicht weit von der Grenze entfernt sein, da Oudron nur auf einer Spezialkarte mit entsprechendem Maßstab zu finden ist, und da kommt man nach Norden nicht weit nach Deutschland hinein, vermutlich nicht einmal bis Trier. Wir können also fiktive Linien ziehen, z. B. Trier – Oudron, Apach – Oudron oder Sierck – Oudron. Sehen wir nach, wohin diese Linien führen:



Doch wo nahm diese Linie ihren Anfang? Und wo führte sie hin? Sicherlich nach Ortry und vielleicht noch darüber hinaus. Lässt sich mit derartigen Spekulationen Trier – Oudron würde etwa über Distroff verlaufen und damit die Theorie von M. Muller bestätigen. Doch setzt man die Linie nach Süden fort, erreicht sie keinen namhaften Ort.

3 Karl May: *Die Liebe des Ulanen V* (HKA II.13), S. 2146.

Apach (Grenzort) – Oudron führt zwischen Distroff und Luttange hindurch bis Metz. Ortry würde dann zwischen Metzervisse und Metzeresche liegen. Doch Karl May erwähnt Apach nie, dafür aber den anderen Grenzort Sierck.

Die Linie Sierck – Oudron führt direkt nach Luttange, ihre Verlängerung streift Metz an seiner Ostseite.

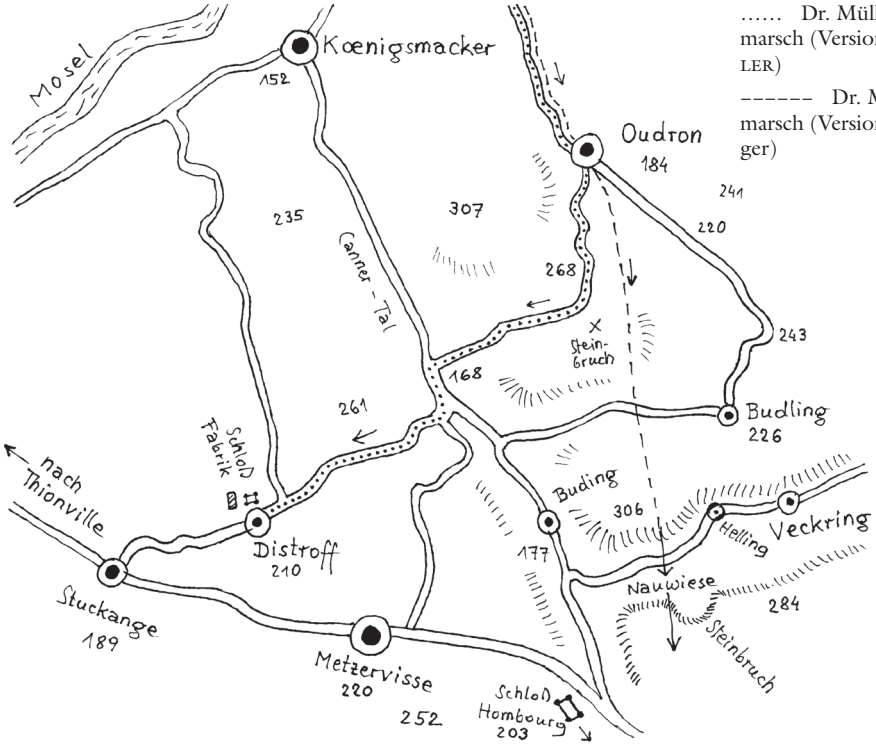
Alle drei Linien laufen westlich am Steinbruch von Helling vorbei, erreichen aber nie Hombourg.

Ein letztes Kuriosum: eine ideelle Linie von Oudron zum Steinbruch kreuzt eine Wiese, die auf der Karte den Namen **Nauwiese** trägt. Karl May schreibt: *Er kannte die Richtung,* […] *schritt über eine* ***Wiese*** *hinüber und gelangte an einen großen Steinbruch, dessen hohe, steil empor steigende Wände ihm ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstellten.*[4] Somit bleiben also weiterhin noch viele Fragen offen.

Anhang

Das oben geannte ausführliche achtbändige Standardwerk über den Deutsch-französischen Krieg enthält keinen Bericht über Kampfhandlungen in der Gegend zwischen Thionville und dem Gebiet, das Karl May für sein Phantasie-Schloss Ortry gewählt hat, was auch durch die Chronik von Luttange bestätigt wird. Eine Ausnahme bildet der gescheiterte Versuch, Thionville in einem Handstreich

4 Karl May: *Die Liebe des Ulanen I* (HKA II.9), S. 67. Hervorhebung vom Verfasser.



…… Dr. Müllers Fußmarsch (Version R. Muller)

------ Dr. Müllers Fußmarsch (Version H. Felsinger)

einzunehmen. Vielleicht war diese Begebenheit die Vorlage für eine ähnliche Truppenbewegung im 5. Band des Ulanen-Romanes. Ein Auszug aus dem Bericht im ersten Band des Kriegsbuches, Seite 530f., möge dies aufzeigen:

„[…] waren die einleitenden Maßregeln hierzu am 13. August [1870] getroffen worden. Als Wegweiser […] diente ein bei der Rekognoszierung am 12. August befreiter Preußischer Reservist […], der sich anheischig gemacht hatte, die zum eigentlichen Angriffe bestimmten Truppen ungefähr 1000 Schritt oberhalb der Stadt durch eine Furth auf das linke Moselufer und gegen die schwächere Seite der Festung zu führen. Das Gelingen des Unternehmens schien durch den Umstand begünstigt, daß angeblich an jedem Morgen um 4 Uhr auf ein mit einer Glocke gegebenes Signal die Festungstore geöffnet wurden.

General Major Graf **Gneisenau** brach am 14. August Nachmittags 5 Uhr von Gomelange auf.[5] Die Husaren Schwadron war vorausgesendet, um den Marsch zu verschleiern, welcher mit Stille und Schnelligkeit ausgeführt wurde die für den eigentlichen Angriff bestimmten Truppen, die Pioniere an der Spitze, […] sollten] durch die Furth an das linke Moselufer übergehen. Eine kleinere Abteilung hatte sich dann nach dem Bahnhofe zu wenden, um die Eisenbahn und die Telegrafenlinie nach Metz zu unterbrechen […] die beiden übrigen [Battaillone] erhielten den Befehl, auf dem rechten Moselufer vorzugehen und den Brückenkopf zu beschäftigen […]. Als man um Mitternacht bei hellem Mondschein den Wald von Stuckange durchschritt, wurde die […] Kompagnie […] mehrmals von feindlichen Kavalleriepatrouillen angerufen. Gegen 1 Uhr morgens erreichte die Brigarde das Bois de Yütz [sic[6]] […] und lagerte daselbst […]

Um 3 Uhr morgens gingen die Truppen in der befohlenen Weise gegen die Festung vor; um 4 Uhr war die für das linke Moselufer bestimmte Abteilung mit ihrer Spitze an der bezeichneten Übergangsstelle eingetroffen. Aber das seit einigen Tagen gestiegene Wasser machte ein Durchschreiten der Furth unmöglich […]. Vom Brückenkopfe her ertönten Französische Kommandorufe und alsbald eröffnete die Festung ein lebhaftes Granatfeuer.

Die Überraschung des Platzes war mißlungen […] Der Abzug durfte nicht verzögert werden. Derselbe wurde daher ohne Säumen angetreten und vom Feind nur durch Granatfeuer belästigt. Nachdem sich die einzelnen Abtheilungen bis Stuckange gesammelt hatten, erreichte die Brigarde gegen Mittag des 15. August nach einem fast ununterbrochenen Marsch von 17 Stunden die Gegend von Kedange.“

In der Gegend von Kedange liegt übrigens Schloss Hombourg. Man vergleiche hierzu *Die Liebe des Ulanen*, Band 5, Seite 2291.[7] Auch dort kommen deutsche Truppen von Osten, allerdings nicht, um Thionville zu erobern, sondern Schloss Ortry – im Roman erfolgreich. Auffallend ist auch die Ähnlichkeit der Namen: Gneisenau in der Wirklichkeit, Königsau im Roman. Die tatsächliche gescheiterte Eroberung Thionvilles könnte auch im Roman ihren Niederschlag gefunden haben: »*Thionville ist natürlich von den Franzmännern besetzt?*« »*Allerdings.*«[8]

5 Ca. 14 km südöstlich von Schloss Hombourg und ca. 14 km östlich von Luttange.

6 Bois de Yütz = Wald von Yutz, einem Vorort von Thionville.

7 Wie Anm. 3..

8 Ebd., S. 2293.

Gerd Frank

Das Pfeilgift (Pohon) Upas bei Karl May und in der Literatur

Der kundige Leser von *Karl Mays Gesammelten Reiseerzählungen* weiß, dass sowohl im Kolportageroman *Waldröschen* als auch im ›Deutschen Hausschatz‹ (1882 in der Erzählung *Robert Surcouf. Ein Seemannsleben* von Ernst von Linden[1]) ein teuflisches Pfeilgift erwähnt wird, das entweder Tod oder Wahnsinn auslöst. Die Rede ist von **Upas Antiar** oder **Pohon (Bohun) Upas**.

Karl May hat dabei folgendes Rezept verwendet:

Item eyn herrlich Gifft für Tott und Wahnsinn.

Man nimbt eyn Töpfleyn Safft von Antiaris toxicaria, *welches genannt ißt Antschaar, eyn halbes Töpfleyn Safft des* Strichnos Tieute, *so man nennt javanische Brechnuß, eyn vierteyl Töpfleyn Safft von* Alpinia galanga, *welches ißt indischer Galgant und ebenso vill Safft des* Zingiber cassamumar, *genannt giftiger Ingwär. Daß siedet man auff die Hälfften ein und hebt es in eyn Flaschen auff. Fünff Tropffen davon machen eyn starken Menschen tott; zwey Tropfen awer gäben ihm in Wahnsinn, so nicht mehr weiß, wer er gewessen ißt.*

Diesser Wahnsinn wierd wieder geheylt durch folgenden Trankk:

Man zerstößt eyn Tasssenkopff Capsicum, *welches heyßt die strauchigte Beißbeeren und thut darauff eyn halben Tassenkopff Speichel von eyn Menschen, welchem man zu Totte gekietzelt hat, läßt stehen eyn Wochen und thut darauff eyn Löffel scharpfen Essieg, gießt ab und hebt in eyn Flaschen auff. Zwei Tropffen von dieser feynen Artzeneyen nimbt den Wahnsinn wieder hinfort binnen dreyen Tagen.*

Notabene: Kann nur im Landte Asien gemacht werden und ißt erprobt von viellen Menschen, so man Neger, Malaya's oder Wildte nennet.[2]

Rein zufällig bin ich im Rahmen der Beschäftigung mit Trivialliteratur auf zwei weitere Spuren dieses Giftes gestoßen. Da ist einmal die Heftromanserie ›Mosaik‹ (erschienen in der ehemaligen DDR), wo in Heft Nr. 3/1981 der „Trank des Vergessens" verwendet wird. Der Hinweis findet sich in einem Buch mit dem Titel ›Die perfekte Giftküche‹ von einem Autorenkollektiv, welches ein gewisser Califax in der Bibliothek des Grafen Don Ferrando (sic!) entdeckt. In der Rezeptur heißt es dabei unter anderem:

„Ein Tropfen gibt Mumm,
zwei Tropfen machen dumm,
drei Tropfen machen stumm".

1 Später nochmals veröffentlicht in *Die Rose von Kaïrwan*. Osnabrück 1894.

2 Karl May: *Waldröschen*. Erster Band (HKA II.1), S. 178f.

Und weiter:

„Das Geheimnis des Tranks beruht auf einer indianischen Wurzel, welche auf folgende absonderliche Weis behandelt und zubereytet wird wie dargethan … [Es folgt das May'sche Rezept von oben.]

Mit dem Trank des Vergessens vermag man selbst dem verschwiegensten etwaige Geheimnisse zu entlocken. Indessen muß das Gift sehr vorsichtig dosiert werden, denn schon ein zweites Tröpflein machet dumm, so daß auf jede Frage nur immer die gleichen Worte wiederholet werden."

Zum Kontext des Ganzen mag der Hinweis genügen, dass der „Trank des Vergessens" dazu verwendet werden kann,

„einer Person Geheimnisse zu entlocken. Doch ist die Dosierung sehr schwierig. Wird zuviel verabreicht, kommt es zum Gedächtnisverlust. Als Don Ferrando mit Hilfe des Tranks versucht, das Versteck des Schatzes seines Vetters Don Alfonso [vgl. *Waldröschen*!] in Erfahrung zu bringen, kann sich dieser nur an vier Worte erinnern: Schatz-Meer-Dreieck-Saturnius."

Es findet sich aber auch in der nahezu vergessenen Vorkriegs-Heftromanserie ›Sar Dubnotal, der grosse Geisterbanner‹, die der Verleger Alwin Eichler 1909 in Paris und Dresden publiziert hat. Dort wird im Heft Nr. 7 der französischen Ausgabe ›Tserpchikopf, le Sanglant Hypnotiseur‹[3] der Diener der Titelfigur Sar Dubnotal, ein riesiger Hindu namens Naïni, mit **Upas** vergiftet und kann nur durch den ›Meister‹ selbst – buchstäblich in letzter Sekunde – gerettet werden. Es heißt dann lapidar:

„Es fanden sich Spuren von Upas antiar, einem javanischen Pfeilgift, das man aus dem Milchsaft des Upasbaumes gewinnt. Die Wirkungen dieses Giftes sind – je nach Dosierung – höchst unterschiedlich: Sie können zu Scheintod, Gedächtnisverlust, Wahnsinn oder Tod führen …"

Reizvoll wäre die Frage, ob der anonym gebliebene Autor der ›Sar Dubnotal‹-Texte (Zeitgenossen vermuteten lange Zeit einen gewissen Norbert Sevèstre hinter ihm) sein Wissen um dieses Pfeilgift seinerzeit Karl May verdankte oder eventuell einer zeitgenössischen Enzyklopädie entnommen hat. Meines Wissens gab es um 1909 bereits französische Ausgaben von Karl May.[4]

Vielleicht dienen diese Zeilen einem anderen May-Forscher als Anregung, sich etwas intensiver mit diesem Denkanstoß zu befassen …

3 Deutscher Titel unbekannt.

4 Auf eine weitere Erwähnung des tödlichen Pfeilgifts in Thomas Manns Roman ›Der Zauberberg‹ weist Martin Lowsky hin: Karl May in der Thomas-Mann-Forschung. In: M-KMG 164/Juni 2010, S. 53. Er geht dabei auch auf die Vermutung ein, auch Thomas Mann könne seine Kenntnisse aus Mays *Robert Surcouf* bezogen haben.

Christoph Blau

„Denkwürdige Abenteuer“ ohne Ende?

Weitere Mosaiksteine zur Bibliographie des ›Karawanenwürger‹

›Der Karawanenwürger‹, eine erstmals 1894 vom Verlag H. Liebau, Berlin, ausgegebene, offenbar nicht vom Verfasser autorisierte und mit unsignierten ganzseitigen Farbillustrationen ausgestattete Sammlung einiger früher abenteuerlicher Erzähltexte Karl Mays in Bearbeitung von fremder Hand[1] ist für Bibliographen und Büchersammler wegen der großen Vielzahl von existierenden Varianten ein weites und geradezu ›abenteuerliches‹ Betätigungsfeld. In den Standardbibliographien von Plaul[2] und Hermesmeier/Schmatz[3] sind diverse Ausgaben und Auflagen der unter den Obergriff ›Karawanenwürger‹ zu fassenden Bucheditionen dokumentiert:[4] Es finden sich verschiedenste Abweichungen bei der Textzusammenstellung, dem Titel, der Verlagsbezeichnung oder den Illustrationsbeigaben. Diese große Bandbreite scheint nur dadurch plausibel erklärlich, dass ›Der Karawanenwürger‹ insgesamt augenscheinlich auf dem Buchmarkt sehr erfolgreich war, andererseits – aus den unterschiedlichsten Gründen – von dem seit Ende 1894 für diese Editionen verantwortlich zeichnenden Verlag Weichert aus Berlin[5] auch – vermutlich zumeist eher kleine – Sonderbindequoten mit abweichender Titelseite und/oder Einbandgestaltung hergestellt wurden. Zu diesen gehört – ein Rarissimum unter den an sich nicht wirklich seltenen[6] ›Karawanenwürger‹-Ausgaben – die Titelvariante ›Denkwürdi-

1 Vgl. einführend Roland Schmid: Nachwort zur Reprint-Ausgabe. In: Karl May: Der Karawanenwürger. Bamberg 1987 (= Reprint der Erstausgabe. Liebau, Berlin o. J. [1894]), S. N1ff.

2 Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie. Unter Mitwirkung von Gerhard Klußmeier. München u. a. 1989.

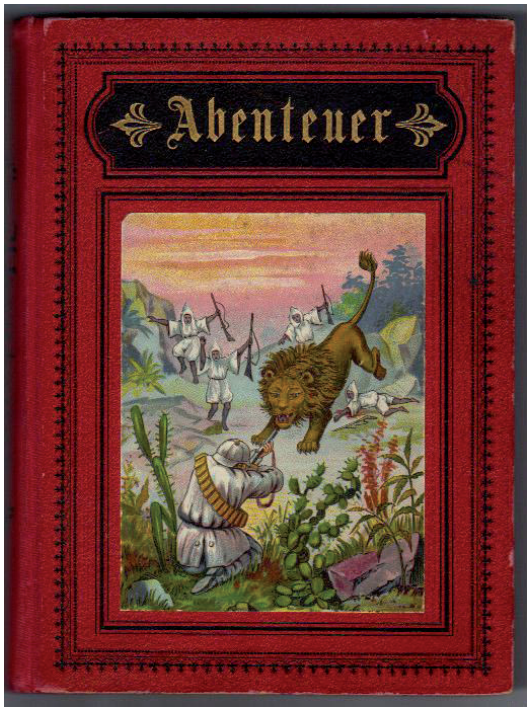
3 Wolfgang Hermesmeier / Stefan Schmatz: Karl-May-Bibliografie 1913–1945. Bamberg u. a. 2000.

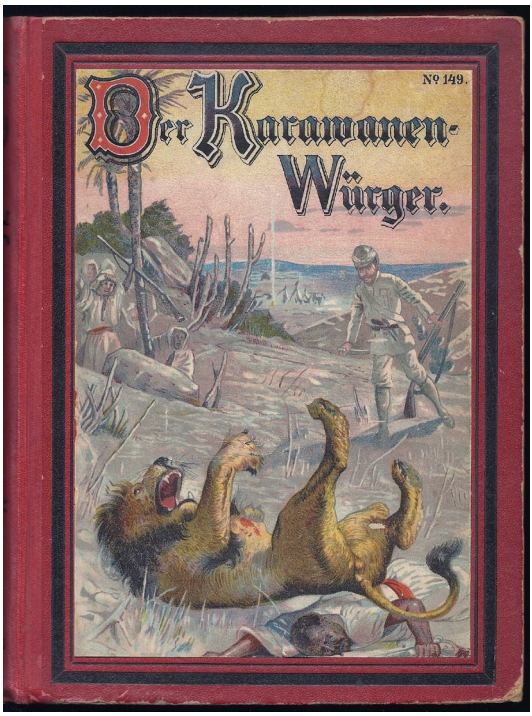
4 Plaul, wie Anm. 2, Nr. 257, 258, 264.1–7, 265.1–3, 267, 328.1–3, 353, 558, 563, Abb.: DB 26–34; Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.1–7, UA6.1 und 3, UA7.1–4, UA8, UA9.1–4; der Variantenreichtum erhöht sich über die Zahl der angegebenen Siglen hinaus, da Hermesmeier/Schmatz noch diverse Titelauflagen unterscheiden; Abb.: DB 261–264.

5 Schmid, wie Anm. 1, S. N5f.

6 So erbrachte eine einmalige stichprobenartige Suche nur auf der Internetplattform zvab.com immerhin zwölf korrespondierende Angebote von verschiedenen ›Karawanenwürger‹-Ausgaben (ohne den Reprint von 1987).

Der
Karawanen-
Würger.
№ 149.
Verlag von A. Weichert, Berlin O.


Abenteuer


№ 149.
Der Karawanen-
Würger.

Abenteuer

ge Abenteuer zu Wasser und zu Lande von Karl May, E. Pollmer u. A.‹ mit der Verlagsbezeichnung F. Hachfeld, Berlin.[7] Dass es sich hierbei um eine Parallelausgabe zu der ab 1896 erschienenen zweiten Weichertedition handelt, wird aus der systematischen Darstellung in der Bibliographie von Hermesmeier/Schmatz noch deutlicher als aus der chronologisch aufgebauten von Plaul. Tatsächlich unterscheiden sich die Weichertausgabe des ›Karawanenwürger‹ von 1896 und der Hachfeldband ›Denkwürdige Abenteuer‹ lediglich durch den Einband und die neu gesetzte Titelseite, auf der erstmals bei einer ›Karawanenwürger‹-Ausgabe Karl May als Verfasser auftaucht – und zudem auch noch sein aus den ›Frohe Stunden‹-Zeitschriftenvorabdrucken[8] übernommenes Pseudonym E.[mma] Pollmer. Die Varianten bei den Bildbeigaben sind hingegen zu vernachlässigen, da diese geradezu ein Kennzeichen der Weichertausgaben sind.[9] Die ›Denkwürdige[n] Abenteuer‹ wurden in der Sekundärliteratur 1986 erstmals von Mees nachgewiesen und beschrieben.[10] Unter Bezugnahme auf Ermittlungen durch Plaul erläutert Mees, dass Hachfeld als eigenständiges Unternehmen tatsächlich existierte und somit kein bloßer Tarnname war, wie er sich auf Titelseiten anderer tatsächlich vom Weichertverlag hergestellter ›Karawanenwürger‹-Ausgaben mitunter findet. Interessant ist zudem der Hinweis bei Mees, dass am 2. Dezember 1904 ›Denkwürdige Abenteuer‹ von einem „Versandhaus R. Hachfeld“ per Annonce im ›Pirnaer Anzeiger‹ für 1,50 Mark statt ursprünglich 5 Mark verbilligt angeboten – vulgo ›verramscht‹ – wurde. Das

7 Plaul, wie Anm. 2, Nr. 267; Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.2 T2.

8 Vgl. zu dem Umstand, dass es sich beim ›Karawanenwürger‹ um Nachdrucke der Veröffentlichungen aus der Zeitschrift ›Frohe Stunden‹ handelt, Schmid, wie Anm. 1, S. N13–21, sowie die Nachweise bei Plaul, wie Anm. 2, Nr. 257 zu den Voreditionen.

9 Vgl. etwa die Angaben zu der Illustrierung bei Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, zu UA5.2–3.

10 Heinz Mees: Neue ›Karawanenwürger‹-Ausgaben aufgetaucht. In: M-KMG 67, S. 25ff., 28.

Abb. 1 (oben links). Der Karawanenwürger. Weichert, Berlin O. (1896). Es handelt sich um eine bei Hermesmeier/Schmatz nicht nachgewiesene vermutlich frühe Bindequote in Ganzleinen mit aufgezogenem Deckelbild.

Abb. 2 (oben rechts). Denkwürdige Abenteuer. Hachfeld, Berlin (1896), ein bezüglich Titelseite und Einbandprägung von der bislang bekannten Hachfeldausgabe geringfügig abweichendes Exemplar.

Abb. 3 (unten links). Der Karawanenwürger. Weichert, Berlin NO. (1899–1902). Das hier gezeigte Deckelbild fand als Ausschnitt bei der bisher bekannten Weichertvariante von ›Denkwürdige Abenteuer‹ Verwendung.

Abb. 4 (unten rechts). Denkwürdige Abenteuer. Weichert, Berlin NO. (ab 1899–1902), ein bezüglich Titelseite, Deckelbild und Einbandprägung von der bislang bekannten Weichertedition sich unterscheidendes Exemplar.

von Mees beschriebene Exemplar enthielt lediglich drei Farbillustrationen statt der in der Parallelausgabe vom ›Karawanenwürger‹ ab 1896 üblichen vier, so dass nicht sicher war, ob eine – das Frontispiz – abhanden gekommen oder das Buch verlagsseitig nur mit drei Bildtafeln ausgestattet war, was sich auch in der Titelaufnahme in den schon genannten Bibliographien widerspiegelte: Dort hieß es zur Zahl der Bildtafeln „4 (?)“[11] bzw. „3 (?)“[12]. Dies war, in die zitierten Standardbibliographien zur Karl-May-Primärliteratur aufgenommen, lange Jahre der veröffentlichte Kenntnisstand zu dieser seltenen ›Karawanenwürger‹-Variante, bis Bartsch 2004 eine **Weichert**edition von ›Denkwürdige Abenteuer‹ dokumentieren konnte.[13] Diese hat ein abweichendes Deckelbild, analog zur hier als Abb. 3 wiedergegebenen ›Karawanenwürger‹-Einbandillustration, wobei der ›Abenteuer‹-Deckel nur einen Bildausschnitt zeigt, und trägt auf der Titelseite die Verlagsbezeichnung „A. Weichert“ mit der Adresse „Berlin NO.43, Neue Königstraße 9“. Unter dieser Anschrift residierte Weichert seit dem 1. April 1899, wobei wie Hermesmeier/Schmatz überzeugend begründen,[14] die postalische Kennzeichnung „Berlin NO.**43**“ vom Verlag wohl nicht vor April 1902 verwendet wurde, während es zuvor auf den Titelseiten lediglich „Berlin NO.“ hieß. Das von Bartsch beschriebene Exemplar der Weichertausgabe von ›Denkwürdige Abenteuer‹ unterschied sich, abgesehen von dem anderen Deckelbild, von dem bekannten Hachfeldband eher geringfügig. So ist die für die Titelprägung am Einband verwendete Schrifttype eine andere. Zudem weist das Weichertexemplar von Bartsch vier Bildtafeln im Innern auf, so dass er nachvollziehbar annimmt, bei dem zuvor bekannten Band von Hachfeld würde das Frontispiz fehlen, wobei er zugleich die Vermutung äußert, welche Tafel dies sein müsste. Zum Hintergrund muss kurz daran erinnert werden, dass ›Der Karawanenwürger‹ in der ursprünglichen Ausgabe von 1894 mit fünf Bildtafeln[15] mit den folgenden Bildunterschriften versehen war:

1. „Der Karawanenwürger.“
2. „Im fernen Westen.“
3. „Ein Abenteuer in Südafrika.“
4. „An Bord der Schwalbe.“
5. „Der Brand des Ölthals.“

Die nachfolgenden Ausgaben des ›Karawanenwürger‹ ab 1896[16] enthielten lediglich noch vier Illustrationsbeigaben, wobei Reihenfolge und Auswahl differierten. Anerkannt ist, dass nur relativ frühe ›Karawanenwürger‹ –

11 Plaul, wie Anm. 2, 267.1.

12 Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.2 T2.

13 Ekkehard Bartsch: ›Denkwürdige Abenteuer …‹. Bisher unbekannte Karl-May-Ausgabe entdeckt. In: Der Beobachter an der Elbe, Nr. 2, S. 4–7.

14 Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, vor UA5.1 sowie UA5.3 T1–4 gegenüber U.5.3 T5–9; ebenso schon – ohne Begründung – Plaul, wie Anm. 2, 264.3–4 gegenüber 264.5–6.

15 Vgl. Plaul, wie Anm. 2, 257.1, 264.1 und Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, vor UA5.1 und UA5.1 T1–2.

16 Vgl. Plaul, wie Anm. 2, 264.2–7 und Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.2–4, UA7.1.

spätestens bis etwa 1899 – dabei Bildtafeln enthielten, bei denen die Bilder eine (zusätzliche) rote Umrandung, wie sie auch bereits bei der Liebauerstausgabe festzustellen ist, aufweisen.[17] Bei dem Einfügen der Bildtafeln scheint in der von Weichert beschäftigten Buchbinderei eine gewisse Beliebigkeit geherrscht zu haben. Die Annahme von Bartsch, das bekannte Hachfeldexemplar müsste als Frontispiz die Bildtafel zu 5. beinhaltet haben, da die Illustrationen zu 2.–4. enthalten sind und die Tafel zu 1. ja mit dem verwendeten Deckelbild identisch und damit doppelt gewesen wäre, ist vordergründig einleuchtend, angesichts der angedeuteten buchbinderischen Willkür allerdings keineswegs zwingend. Vielmehr ist zu konstatieren, dass für die diversen bekannten Varianten des ›Karawanenwürger‹ kein einziges Exemplar bibliographisch erfasst ist, dass als Frontispiz die Bildtafel „Der Brand des Ölthals" gehabt hätte,[18] während immerhin eine Ausgabe beschrieben wurde, die das Bild zu 1. sowohl als Einbandillustration als auch als Frontispiz hatte.[19] Die Annahme von Bartsch zu der fehlenden Frontispizillustration erscheint daher wenig wahrscheinlich, wenn sie auch für das von Mees und später Bartsch beschriebene Hachfeldexemplar mit dem fehlenden Frontispiz nicht eindeutig zu widerlegen ist. Sie wird jedoch noch weniger wahrscheinlich, da heute eine weitere, von der bislang bekannten Ausgabe abweichende Hachfeldedition dokumentiert werden kann, welche als Titelbild die Illustration zu 1. auf dem Einbanddeckel trägt und zusätzlich das gleiche Bild als Frontispiz beinhaltet. Wir beschreiben:

Titel: Denkwürdige Abenteuer zu Wasser und zu Lande von Karl May, E. Pollmer u. A.

Mit feinen Farbendruckbildern. Berlin. Verlag von F. Hachfeld. (o. J.)

8° (22,5 cm), 159 (1) S. 4 Farbtafeln (Bilder mit roter Umrandung, Bilderfolge: Bild 1 als Frontispiz, Bild 3 nach S. 32, Bild 4 nach S. 80 und Bild 5 nach S. 112)

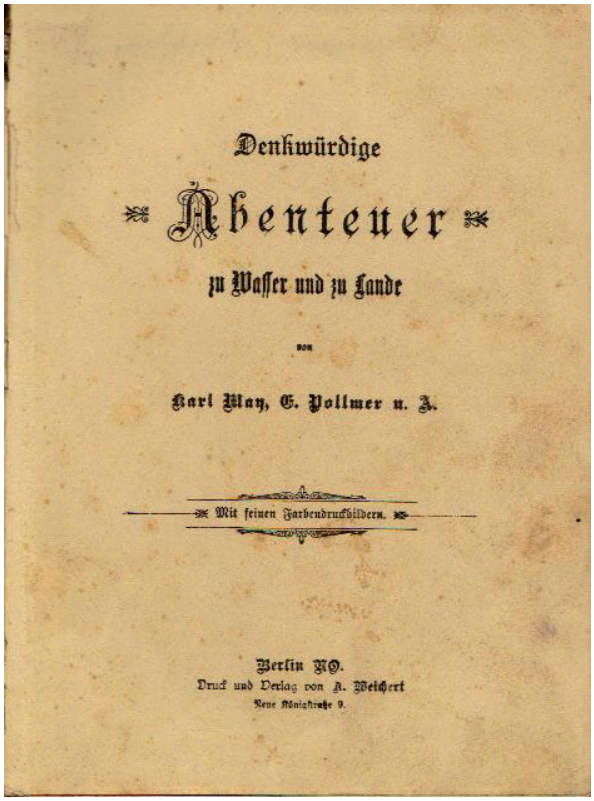
Die Titelseite unterscheidet sich von dem bekannten Hachfeldband der ›Abenteuer‹[20] durch das Fehlen des Preiseindruckes („Preis 5 Mark.") und einer dort darunter gesetzten Trennlinie. Der Halbleineneinband (Abb. 2) zeigt das gleiche Titelbild (Illustration zu 1.) wie bei dem bislang dokumentierten Hachfeldexemplar. Deckel- und Rückenprägung lauten ebenfalls lediglich jeweils „Abenteuer". Die Schrifttype weicht jedoch zumindest bei der Prägung auf dem Vorderdeckel ab. Hier ist nun anders als bei dem in den zitierten Bibliographien beschriebenen Hachfeld-

17 Vgl. hierzu etwa die Beschreibung der Bildbeigaben bei Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, zu UA5.1–3, sowie die Abbildung bei Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Traumwelten. Bilder zum Werk Karl Mays. Bd. 1: Illustratoren und ihre Arbeiten bis 1912. Bamberg u. a. 2004, Abb. 389.

18 Vgl. Plaul, wie Anm. 2, 264.2–7; Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.2–4, UA7.1.

19 Plaul, wie Anm. 2, 264.3 (dort genannte Variante); Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.3 T1–3, DB 261.

20 Plaul, wie Anm. 2, 267.1.; Hermesmeier/Schmatz, wie Anm. 3, UA5.2 T2.



Denkwürdige

Abenteuer

zu Wasser und zu Lande

von

Karl May, E. Pollmer u. A.

Mit feinen Farbendruckbildern.

Berlin NO.
Druck und Verlag von A. Weichert
Neue Königstraße 9.

Abb. 5. Denkwürdige Abenteuer. Titelseite einer bislang nicht bekannten (Titel-) Auflage bei Weichert, Berlin NO. (1899–1902).

band die Frontispizillustration vorhanden. Zumindest für das neu nachgewiesene Exemplar ist dies entgegen Bartschs Überlegungen zu der in dem anderen Exemplar fehlenden Tafel das Bild zu 1., welches somit doppelt vorkommt: auf dem Buchdeckel als Einbandillustration und im Buch als Frontispiz. Ob bei dem schon länger bekannten Exemplar eine Frontispiztafel verloren ging und diese ggf. auch die Illustration zu 1. abbildete, kann nur stark vermutet, nicht aber belegt werden.

Es ist nun aber noch von einer weiteren ›Abenteuer‹-Ausgabe zu berichten, die wiederum von den bislang diskutierten nunmehr drei unterschiedlichen Varianten dieses Titels abweicht:

Titel: Denkwürdige Abenteuer zu Wasser und zu Lande von Karl May, E. Pollmer u. A.

Mit feinen Farbendruckbildern. Berlin NO. Druck und Verlag von A. Weichert. Neue Königstraße 9. (o. J.)

8° (22,3 cm), 159 (1) S. 4 (?) Farbtafeln (Bilder ohne rote Umrandung, Bilderfolge: [Frontispiz: fehlt,] Bild 3 nach S. 32, Bild 4 nach S. 80 und Bild 5 nach S. 112)

Zieht man die Beschreibung von Bartsch[21] für sein **Weichert**-exemplar der ›Abenteuer‹ zum Vergleich heran, fallen einige Abweichung sofort auf. Am augenfälligsten ist das andere Deckelbild. Bartschs Exemplar ist mit der für die Parallelausgabe ›Der Karawanenwürger‹ verwendeten Einbandillustration (vgl. Abb. 3) ausgestattet, während unser Exemplar wie die beiden Hachfeldbände das Bild zu 1. auf dem Vorderdeckel trägt (Abb. 4). Die Deckelgestaltung weicht auch, was die Umrahmung und die Titelprägung angeht, von Bartschs Weichertband, aber auch von den beiden Hachfeldexemplaren ab: Statt der Ranken der äußeren Bildumrahmung finden sich auf dem Vorderdeckel ein feiner und ein breiter schlicht schwarz gedruckter Rahmen, wie sie sich so auch bei vielen Einbänden von ›Der Karawanenwürger‹ ab 1896 nachweisen lassen. Zum Vergleich seien hier zwei unterschiedliche ›Karawanenwürger‹ abgebildet (Abb. 1 und 3), deren Einbände

21 Bartsch, wie Anm. 13, S. 6f.

am Vorderdeckel ebenfalls diese beiden Rahmen zeigen. Die Titelseiten der beiden nun bekannten Weichertexemplare der ›Abenteuer‹ unterscheiden sich lediglich dadurch, dass in der Verlagsangabe von Bartschs Exemplar die postalische Bezeichnung „Berlin NO.43." Verwendung findet, während es bei dem hier vorgestellten Band nur „Berlin NO." heißt. Nach den Überlegungen von Hermesmeier/Schmatz dürfte unser Exemplar also zwischen 1. April 1899 und Anfang 1902, das von Bartsch danach, frühestens Anfang 1902 gedruckt worden sein. Die auffälligste Abweichung der beiden nun bekannten Weichertbände betrifft die Titelprägung am Buchrücken, die bei Bartschs Exemplar wie bei den Hachfeldexemplaren parallel zur Prägung auf dem Vorderdeckel schlicht „Abenteuer" lautet, bei dem hier eingeführten Buch von Weichert jedoch „Der Karawanenwürger". Dies kann wohl nur in einem Versehen der Buchbinderei seinen Grund haben und nicht als gewolltes Merkmal der Buchgestaltung gelten.

Was sagt uns am Ende das Wissen um nunmehr (mindestens) vier (bekannte) sich – teils deutlich – voneinander unterscheidende Exemplare der ›Abenteuer‹ über den ›Karawanenwürger‹ und seine Titelvariante ›Denkwürdige Abenteuer zu Wasser und zu Lande‹?

Zunächst kann trotz der Existenz des Verlages Hachfeld als eigenständiges Unternehmen wohl nur von einer Mitproduktion von Weichert ausgegangen werden, statt dass Hachfelds ›Denkwürdige Abenteuer‹ als ein eigenes Verlagsprodukt im engeren Sinne angesehen werden kann. Dass nun immerhin schon zwei bekannte Weicherteditionen der ›Abenteuer‹ nachweisbar sind, lässt auch ausschließen, dass Hachfeld unter dem abweichenden Titel ›Denkwürdige Abenteuer‹ sich exklusiv von Weichert eigene Druckquoten herstellen ließ. Insbesondere die Rückenprägung „Der Karawanenwürger" bei dem hier vorgestellten Weichertband der ›Abenteuer‹ würde vor diesem Hintergrund gar keinen Sinn machen. Es muss wohl also eher gemutmaßt werden, dass der Titel ›Denkwürdige Abenteuer‹ einfach ein weiteres Vehikel war, das Weichert dazu dienen sollte, den ›Karawanenwürger‹ auf dem Buchmarkt noch erfolgreicher zu präsentieren, wobei er sich teilweise des Hauses Hachfeld bediente, teilweise das zusätzliche Geschäft alleine machte. Möglicherweise hatte Hachfeld, der – wir erinnern uns – den Band ja „preisreduziert" unter dem Tarnnamen „Versandhaus R. Hachfeld" zum Verkauf inserierte, hier auch eher die Rolle des bloßen Vertriebs. Zumindest für die Hachfeldvarianten drängt sich zudem die – allerdings nicht belegbare – Vermutung auf, dass es sich hierbei um eine Produktion für den Ramsch gehandelt haben könnte, um den ›Karawanenwürger‹ auch in einem niedrigeren Preissegment zu platzieren. Es wäre ansonsten kaum verständlich, dass ›Der Karawanenwürger‹ mit derselben Kol-

lation und in einer weitgehend identischen Buchausstattung zur selben Zeit nur einen Preis von 2,20 Mark hatte,[22] während die ›Abenteuer‹ mit 5 Mark mehr als das Doppelte kosten sollten. Hingegen würde der hohe Preis Sinn machen, wenn er tatsächlich nur dem potentiellen Käufer des vorgeblich im Preis herabgesetzten Buches suggerieren sollte, dass er besonders viel einsparen würde. Auch der Preiseindruck auf der Titelseite – bei Weichertausgaben und anderen Jugendbüchern der Zeit eher ungewöhnlich – könnte als Indiz hierfür gelten. Ein praktisches Erfordernis für die unübliche Nennung des Preises auf der Titelseite besteht nicht. Sie würde jedoch im Rahmen dieser vermuteten Verkaufsstrategie den „ursprünglichen“ Preis zusätzlich beglaubigen.

Wie spannend das Wissen um mehr belegbare Ausgaben von ›Denkwürdige Abenteuer‹ und deren Varianten sowie Vermutungen zu den Hintergründen dieser Editionen auch sein mögen, so sind sie doch – obgleich zu Mays Lebzeiten erschienen – als Nachdrucke von Fremdbearbeitungen für die Textkritik irrelevant. Wirkungsgeschichtlich ist dies alles freilich nicht ohne Interesse. Dass ein als eher selten einzuschätzender Maytitel sich in immer mehr variierenden Ausgaben nachweisen lässt, verdeutlicht letztlich, dass May auf dem zeitgenössischen Buchmarkt auch außerhalb der sonst im Fokus stehenden Buchausgaben von Fehsenfeld, Münchmeyer(-Fischer) oder Union Deutsche Verlagsgesellschaft in einem anderen Marktsegment, nämlich dem der im Vergleich etwa zu den seriösen Knabenbüchern der Union preisgünstigen „volkstümlichen“ Jugendschriften, erhebliche Verkaufserfolge verzeichnen konnte. ›Der Karawanenwürger‹ und seine verschiedenen Derivate einschließlich ›Denkwürdige Abenteuer‹ dürften dabei vom Gesamtvolumen der gedruckten und verkauften Exemplare so erfolgreichen Fehsenfeldtiteln wie *Durch die Wüste* oder *Winnetou* nicht oder kaum nachgestanden haben.

22 Schmid, wie Anm. 1, S. N 8.

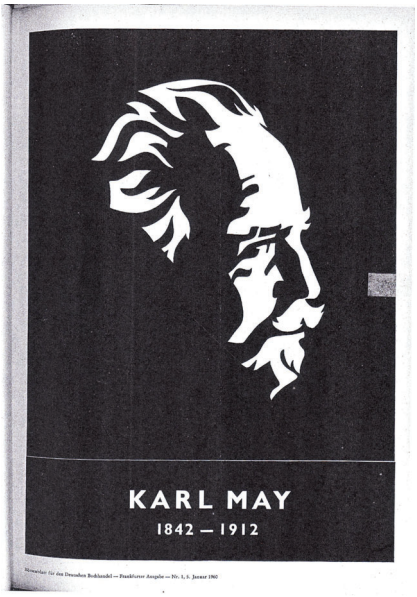
Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker

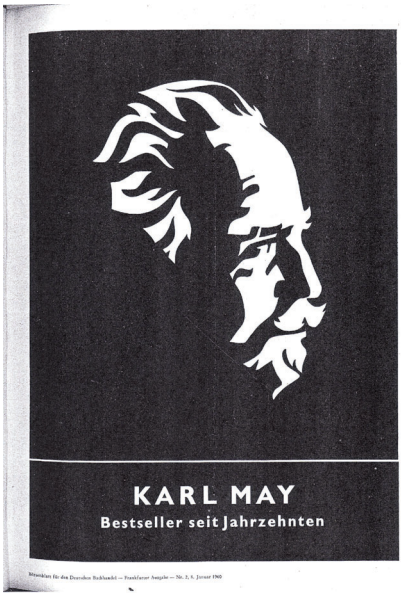
50 Jahre Karl-May-Taschenbücher

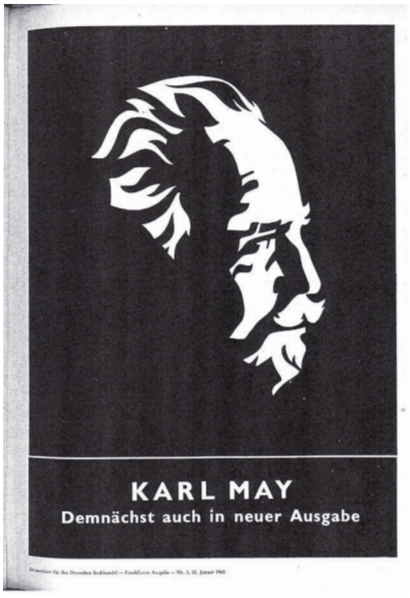
In wohl fast jeder Karl-May-Buchsammlung finden sich ein oder mehrere Exemplare und für manch einen Karl-May-Freund begann seine Leidenschaft mit ihnen, den Karl-May-Taschenbüchern des Verlages Ueberreuter.

Vor 50 Jahren kamen die ersten Bände in die Buchhandlung.

Am 5. Januar, am 8. Januar sowie am 12. Januar 1960 veröffentlichte das ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹, Frankfurter Ausgabe, jeweils eine ganzseitige Anzeige auf der 3. Umschlagseite:







Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, 16. Jahrgang:

Nr. 1, 5.1.1960 (oben),

Nr. 2, 8.1.1960 (unten links),

Nr. 3, 12.1.1960 (unten rechts)

Das Geheimnis um die neue Karl-May-Ausgabe lüftete eine 6-seitige Anzeige des Ustad-Verlages Bamberg und des Ueberreuter-Verlages am 15. Januar im ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹, Seite 138 bis 143.

In einer Erklärung räumte der Verlag Joachim Schmid (Karl-May-Verlag) dem Verlag Carl Ueberreuter das ausschließliche Recht zur Herausgabe von Karl-May-Taschenbüchern ein.

Angekündigt werden die ersten drei Bände für das Frühjahr sowie weitere für den Herbst. Als Erstverkaufstag für die ersten drei Karl-May-Taschenbücher ›Old Surehand. Band 1‹ (T14), ›Unter Geiern‹ (T35) und ›Der Schatz im Silbersee‹ (T36) war vom Ueberreuter-Verlag der 5. April 1960 vorgesehen.

Bereits am 11. März 1960 informierte der Verlag in einer Anzeige im ›Börsenblatt‹, dass die Erstauflage von je 75 000 Exemplaren durch Vorbestellungen vergriffen und eine Neuauflage in Druck sei. Auch Werbemittel, ein Indianer-Kanu (70 cm lang und 32 cm hoch) sowie Plakate waren alsbald vergriffen.

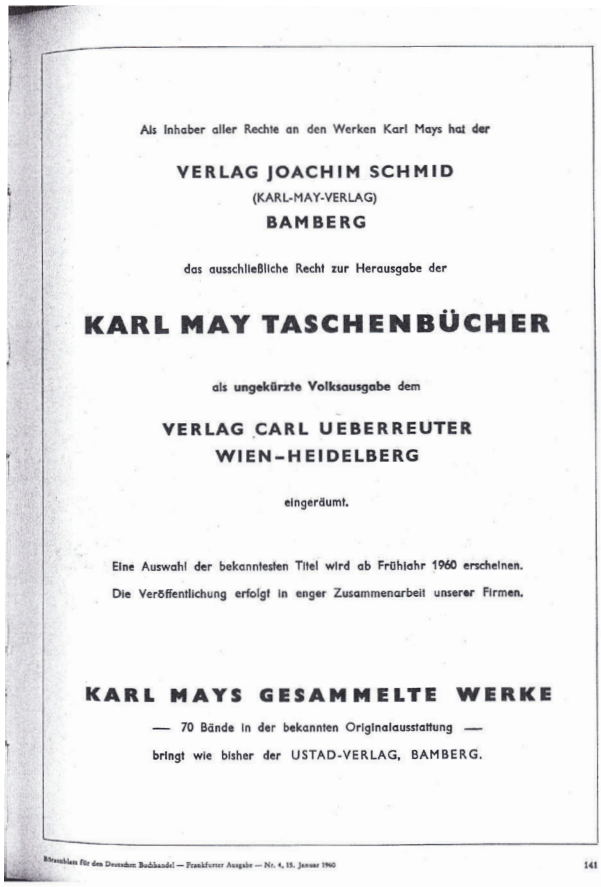
Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass der Karl-May-Verlag 1960 seinen Sitz von Radebeul nach Bamberg verlegen konnte. Am 1. Juli 1960 nahm der KMV seine Arbeit in Bamberg auf (vgl. die Abbildung aus dem ›Börsenblatt‹ auf S. 46).

Mit ›Old Surehand. Band 2‹ (T15), ›Das Vermächtnis der Inka‹ (T39) und ›Die Sklavenkarawane‹ (T41) kamen am 9. September 1960 drei weitere Bände in den Buchhandel (vgl. die Abbildungen auf S. 47).

1961 wurde die Karl-May-Taschenbuchreihe weiter fortgeführt. Erstverkaufstag für T1, T16 und T37 war der 17. Februar 1961. Vier Bände folgten am 26. Mai 1961 und im September weitere fünf. Auch neues Werbematerial kam zum Einsatz und ein Schaufenster-Wettbewerb wurde organisiert.

Rasch entwickelten sich die Karl-May-Taschenbücher zu einer erfolgreichen Buchreihe und

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, 16. Jahrgang, Nr. 4, 15.1.1960, Seite 141



Als Inhaber aller Rechte an den Werken Karl Mays hat der

VERLAG JOACHIM SCHMID
(KARL-MAY-VERLAG)
BAMBERG

das ausschließliche Recht zur Herausgabe der

KARL MAY TASCHENBÜCHER

als ungekürzte Volksausgabe dem

VERLAG CARL UEBERREUTER
WIEN–HEIDELBERG

eingeräumt.

Eine Auswahl der bekanntesten Titel wird ab Frühjahr 1960 erscheinen.
Die Veröffentlichung erfolgt in enger Zusammenarbeit unserer Firmen.

KARL MAYS GESAMMELTE WERKE

— 70 Bände in der bekannten Originalausstattung —
bringt wie bisher der USTAD-VERLAG, BAMBERG.

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 4, 15. Januar 1960 141

KARL MAY Taschenbücher

KARL MAY TASCHENBÜCHER

Ungekürzte Volksausgabe

UNSER PROGRAMM 1960

Frühjahr

OLD SUREHAND Band I

UNTER GEIERN

DER SCHATZ IM SILBERSEE

Herbst

OLD SUREHAND Band II

DAS VERMÄCHTNIS DES INKA

Werbematerial in Vorbereitung

Jeder Band DM 3,50

Bestellungen für Karl May Taschenbücher nur an:
Grossohaus Wagner & Co., Hamburg, und alle Barsortimente
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten

Ueberreuter

142 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 4, 15. Januar 1960 143

KARL MAY Taschenbücher

KARL MAY TASCHENBÜCHER

Ungekürzte Volksausgabe

Old Surehand I (T 14)
Unter Geiern (T 35)
Der Schatz im Silbersee (T 36)

Erstauflage je 75000 Exemplare durch Vorbestellungen vergriffen
Neuauflage in Druck

Schaufensterattrappe und zwei verschiedene Plakate auf Anforderung kostenlos erhältlich

Jeder Band 320 Seiten, cellophaniert **DM 3,50**

Auslieferungen:
Deutschland: Grossohaus Wegner & Co., Hamburg, und alle Barsortimente
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien

Ueberreuter

1046 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 22, 11. März 1960

Erstverkaufstag: 5. April 1960

KARL MAY Taschenbücher

KARL MAY TASCHENBUCHER

Ungekürzte Volksausgabe

Jeder Band
320 Seiten
cellophaniert
DM 3,50

KARL MAY TASCHENBÜCHER
Ungekürzte Volksausgabe

2. Auflage der Schaufensterattrappe vergriffen!

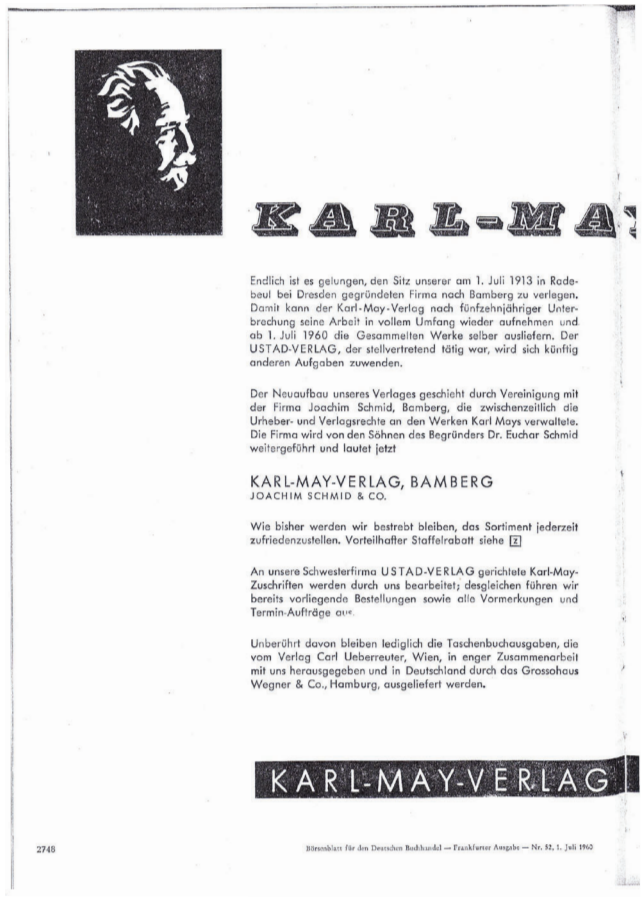
Wir drucken sofort eine 3. Auflage nach und bitten um Verständnis, wenn bei der Auslieferung eine Verzögerung von einigen Tagen eintritt

Auslieferungen:
Deutschland: Grossohaus Wegner & Co., Hamburg, und alle Barsortimente
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien

Ueberreuter

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 24, 25. März 1960 1295

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, 16. Jahrgang,
oben: Nr. 4, 15.1.1960, S. 142/143
unten links: Nr. 20, 11.5.1960, S. 1046 — unten recht: Nr. 25, 25.3.1960, S. 1295.



KARL-MA

Endlich ist es gelungen, den Sitz unserer am 1. Juli 1913 in Radebeul bei Dresden gegründeten Firma nach Bamberg zu verlegen. Damit kann der Karl-May-Verlag nach fünfzehnjähriger Unterbrechung seine Arbeit in vollem Umfang wieder aufnehmen und ab 1. Juli 1960 die Gesammelten Werke selber ausliefern. Der USTAD-VERLAG, der stellvertretend tätig war, wird sich künftig anderen Aufgaben zuwenden.

Der Neuaufbau unseres Verlages geschieht durch Vereinigung mit der Firma Joachim Schmid, Bamberg, die zwischenzeitlich die Urheber- und Verlagsrechte an den Werken Karl Mays verwaltete. Die Firma wird von den Söhnen des Begründers Dr. Euchar Schmid weitergeführt und lautet jetzt

KARL-MAY-VERLAG, BAMBERG
JOACHIM SCHMID & CO.

Wie bisher werden wir bestrebt bleiben, das Sortiment jederzeit zufriedenzustellen. Vorteilhafter Staffelrabatt siehe Z

An unsere Schwesterfirma USTAD-VERLAG gerichtete Karl-May-Zuschriften werden durch uns bearbeitet; desgleichen führen wir bereits vorliegende Bestellungen sowie alle Vormerkungen und Termin-Aufträge aus.

Unberührt davon bleiben lediglich die Taschenbuchausgaben, die vom Verlag Carl Ueberreuter, Wien, in enger Zusammenarbeit mit uns herausgegeben und in Deutschland durch das Grossohaus Wegner & Co., Hamburg, ausgeliefert werden.

KARL-MAY-VERLAG

2748

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 52, 1. Juli 1960

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, 16. Jahrgang, Nr. 52. 1.7.1960, S. 2748

tragen so auch zur Verbreitung des Werkes von Karl May bei.

Noch waren die innerdeutschen Grenzen durchlässig. Dadurch gelangte auch manche Ausgabe in die Heimat Karl Mays und schloss dort die eine oder andere Lücke in den Sammlungen. So auch beim ostdeutschen Verfasser dieses Beitrages, der schon mal 50,- Ostmark für ein Ueberreuter-Taschenbuch ausgeben musste.

Anmerkung:

Da die uns zur Verfügung stehenden Ausgaben des ›Börsenblattes‹ sich teilweise in keinem guten Zustand befanden, bitten wir die mangelhafte Qualität einiger Abbildungen zu entschuldigen.

In den Jahrgängen 1960/1961 des ›Börsenblattes‹ befanden sich zahlreiche weitere Anzeigen zu den Karl-May-Taschenbüchern, von denen wir in unseren Beitrag nur eine kleine Auswahl wiedergeben konnten.

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe:

Oben: 16. Jahrgang, Nr. 60, 29.7.1960, S. 3122 (links) — 17. Jahrgang, Nr. 7, 24.1.1961, S. 288 (rechts.)

Unten: 17. Jahrgang, Nr. 34, 28.4.1961 (links) — Nr. 35, 3.5.1961 (rechts)

KARL MAY
TASCHENBÜCHER
Ungekürzte Volksausgaben

Drei neue Bände

Old Surehand
Das Vermächtnis des Inka
Die Sklavenkarawane

T 15 Old Surehand, Band II
T 39 Das Vermächtnis des Inka
T 41 Die Sklavenkarawane

Erstverkaufstag: 9. September 1960

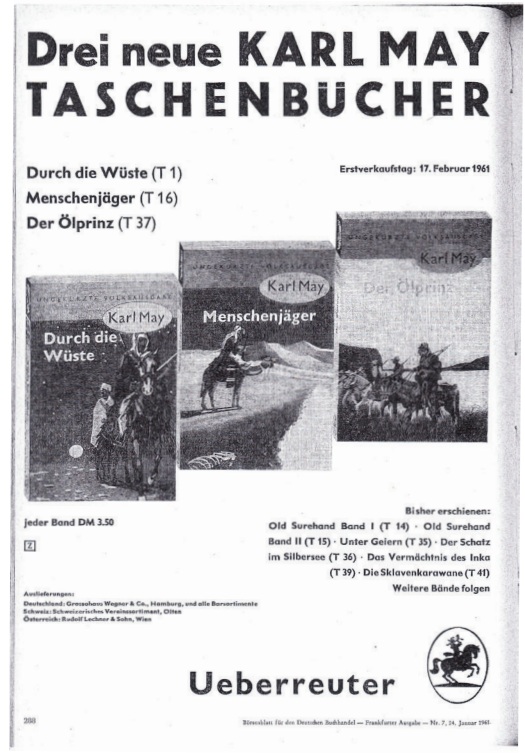
Bisher erschienen: T 14 Old Surehand, Band I
T 35 Unter Geiern / T 36 Der Schatz im Silbersee
320 Seiten cellophaniert DM 3.50

Wir bringen außer den bereits angekündigten beiden Bänden am 9. 9. 1960 als dritten Band Die Sklavenkarawane (T 41) und liefern, wenn von Ihnen keine gegenteilige Nachricht eintrifft, diesen Band in der Höhe der vorliegenden Bestellungen für T 15 und T 39 mit.

Auslieferungen:
Deutschland: Grossohaus Wegner & Co., Hamburg, und alle Barsortimente
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien

Ueberreuter

3122 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 60, 29. Juli 1960



Drei neue KARL MAY TASCHENBÜCHER

Durch die Wüste (T 1)
Menschenjäger (T 16)
Der Ölprinz (T 37)

Erstverkaufstag: 17. Februar 1961

Durch die Wüste
Menschenjäger
Der Ölprinz

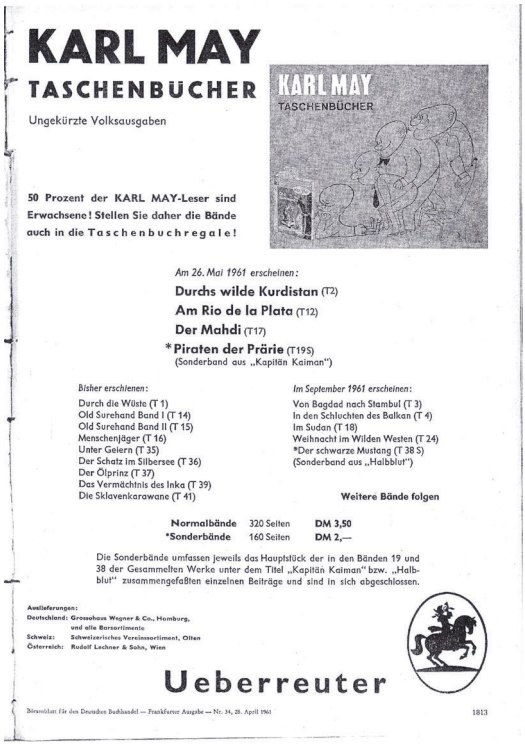
jeder Band DM 3.50

Bisher erschienen:
Old Surehand Band I (T 14) · Old Surehand Band II (T 15) · Unter Geiern (T 35) · Der Schatz im Silbersee (T 36) · Das Vermächtnis des Inka (T 39) · Die Sklavenkarawane (T 41)
Weitere Bände folgen

Auslieferungen:
Deutschland: Grossohaus Wegner & Co., Hamburg, und alle Barsortimente
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien

Ueberreuter

288 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 7, 14. Januar 1961



KARL MAY
TASCHENBÜCHER
Ungekürzte Volksausgaben

50 Prozent der KARL MAY-Leser sind Erwachsene! Stellen Sie daher die Bände auch in die Taschenbuchregale!

Am 26. Mai 1961 erscheinen:
Durchs wilde Kurdistan (T2)
Am Rio de la Plata (T12)
Der Mahdi (T17)
*Piraten der Prärie (T19S)
(Sonderband aus „Kapitän Kaiman")

Bisher erschienen:
Durch die Wüste (T 1)
Old Surehand Band I (T 14)
Old Surehand Band II (T 15)
Menschenjäger (T 16)
Unter Geiern (T 35)
Der Schatz im Silbersee (T 36)
Der Ölprinz (T 37)
Das Vermächtnis des Inka (T 39)
Die Sklavenkarawane (T 41)

Im September 1961 erscheinen:
Von Bagdad nach Stambul (T 3)
In den Schluchten des Balkan (T 4)
Im Sudan (T 18)
Weihnacht im Wilden Westen (T 24)
*Der schwarze Mustang (T 38 S)
(Sonderband aus „Halbblut")

Weitere Bände folgen

Normalbände 320 Seiten DM 3,50
*Sonderbände 160 Seiten DM 2,—

Die Sonderbände umfassen jeweils das Hauptstück der in den Bänden 19 und 38 der Gesammelten Werke unter dem Titel „Kapitän Kaiman" bzw. „Halbblut" zusammengefaßten einzelnen Beiträge und sind in sich abgeschlossen.

Auslieferungen:
Deutschland: Grossohaus Wegner & Co., Hamburg, und alle Barsortimente
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien

Ueberreuter

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel — Frankfurter Ausgabe — Nr. 34, 28. April 1961 1813

Kostenloses Werbematerial für die
KARL MAY
TASCHENBÜCHER
Ungekürzte Volksausgaben

Normalbände 320 Seiten DM 3,50
*Sonderbände 160 Seiten DM 2,—

Schaufensterattrappe: 71 cm lang, 12 cm breit, 54 cm hoch (rotes Indianerzelt zum Aufstellen von sieben Bänden),

beigepackt ein wirkungsvolles Plakat, 30 x 32 cm, auf Karton aufgezogen, zum Aufstellen und Aufhängen.

(Bitte beachten Sie auch unsere Anzeige in der nächsten Nummer!)

Weitere Plakate auf Anforderung erhältlich

Anfang Mai lieferbar

Am 26. Mai erscheinen vier neue Bände:
Durchs wilde Kurdistan (T 2) - Am Rio de la Plata (T12) - Der Mahdi (T17) - *Piraten der Prärie (T19S)
(Sonderband aus „Kapitän Kaiman")
Bisher neun Bände erschienen
weitere Bände folgen

Auslieferungen:
Deutschland: Grossohaus Wegner & Co., Hamburg und alle Barsortimente
Schweiz: Schweizerisches Vereinssortiment, Olten
Österreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien

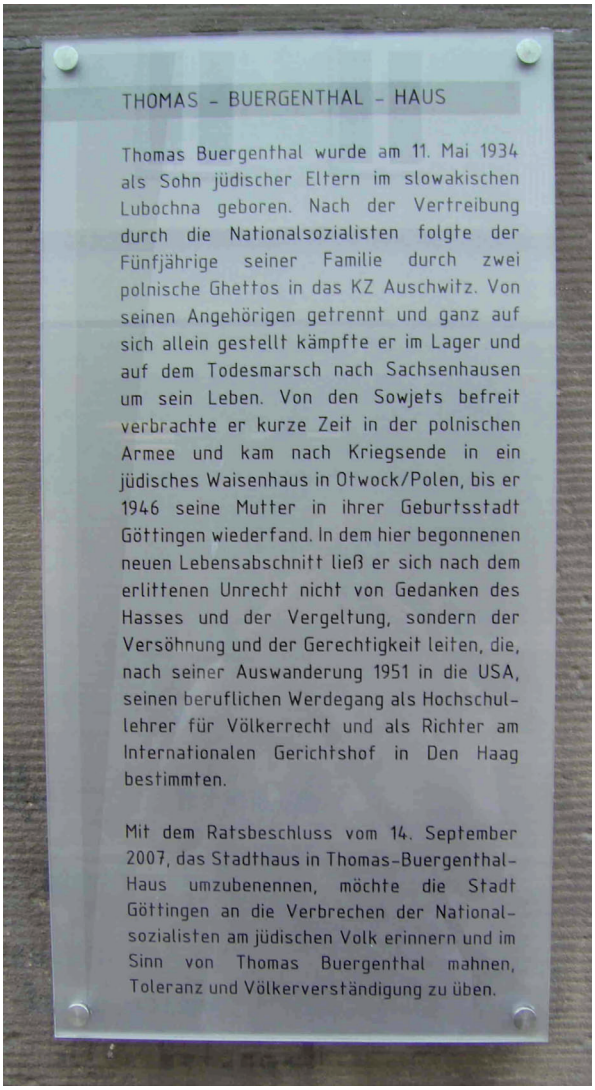
Ueberreuter

Erwin Müller

Die Fundstelle (39)

Thomas Buergenthal (geb. 1934) hat als jüdisches Kind Ghettos in Polen, das Vernichtungslager in Auschwitz und den Todesmarsch im Winter 1944/45 überlebt. Nach seiner Befreiung aus dem KZ Sachsenhausen findet er auf wundersame Weise seine Mutter in Deutschland wieder. Da er nie eine Schule besucht hat, erhält der Junge Privatunterricht bei dem pensionierten Studienrat Otto Biedermann, der ihm zuerst Leben und Schreiben beibringen musste. In seiner Autobiographie[1] berichtet Thomas Buergental über diese Zeit folgendes:

Informationstafel Göttingen, Gotmarstraße 8



„Um mich zum Lesen zu ermuntern, empfahl mir Herr Biedermann die Bücher von Karl May, dessen Wildwest-Geschichten bei deutschen Kindern sehr beliebt waren. Ich begann, diese Bücher zu verschlingen. Von einem Autor, der den amerikanischen Kontinent nie betreten hatte, aber seinen Mangel an Wissen aus erster Hand durch Forschungsarbeit und Phantasie wettmachte, lernte ich alles über Cowboys und Indianer und dabei fiel mir das Lesen immer leichter. Und als ich dank Karl May erst einmal flüssig lesen konnte, war es für Herrn Biedermann ein Leichtes, mich zum Lesen anderer Bücher anzuhalten und mich so allmählich mit den Werken der deutschen Li-

1 Thomas Buergenthal: Ein Glückskind. Wie ein kleiner Junge zwei Ghettos, Auschwitz und den Todesmarsch überlebte und ein neues Leben fand. Frankfurt am Main 2007, S. 192f. – Meinem Freund und Münsteraner KMG-Mitglied Dr. Peter Bischoff danke ich sehr herzlich für den freundlichen Hinweis auf dieses Buch.

teratur bekannt zu machen, dem üblichen Lesestoff für Gymnasialschüler meines Alters."

Später wandert Buergenthal in die USA aus und wird nach dem Studium einer der bedeutendsten Juristen des Landes. Bis heute ist er amerikanischer Richter am Internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen.[2]

2 Fischer Weltalmanach 2010, S. 613.

Thomas Buergenthal (Juni 2010; Quelle: Wikipedia)

Joachim Biermann

Petr Ginz – ein jüdisches Schicksal

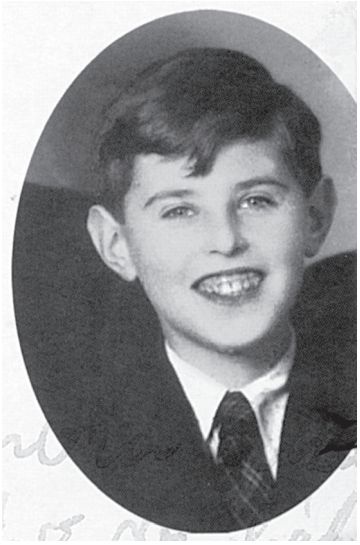
Die vorstehende Fundstelle, in der Erwin Müller das Schicksal Thomas Buergenthals vorstellt, der als jüdischer Junge aus der Slowakei die Gräuel des Konzentrationslagers Auschwitz überlebte, ruft mir ein Buch in Erinnerung, das ich vor kurzem gelesen habe: das Tagebuch des Petr Ginz.[1]

Petr Ginz wurde 1928 in Prag geboren. Er war der Sohn eines jüdischen Vaters und einer nichtjüdischen tschechischen Mutter, war künstlerisch hoch begabt und mit reicher Phantasie ausgestattet. Mit besonderer Begeisterung las er die Romane Jules Vernes. Auch selbst war er literarisch tätig, schrieb Gedichte und, im Alter zwischen acht und 14 Jahren, insgesamt fünf Romane; auch Zeichnungen sind von ihm überliefert.

Sein Tagebuch aus den Jahren 1941–42, das sich durch einen

1 Petr Ginz: Prager Tagebuch. 1941–1942. Hg. von Chava Pressburger. o. O. 2007.

glücklichen Umstand erhalten hat, legt Zeugnis ab vom Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Prag. Deren Lebens- und Bewegungsraum wurde von den deutschen Besatzern zunehmend eingeengt, bot den Kindern – Petr war 13 Jahre alt, als er sein Tagebuch begann – dennoch aber Möglichkeiten, sich insoweit zu entfalten, dass sie auf der jüdischen Schule einen einigermaßen geordneten Unterricht genossen und auch noch Zeit und Gelegenheit für allerhand jugendliche Aktivitäten und Streiche fanden. Trotzdem spiegelt sich auch ein langsam sich verstärkendes Gefühl der Unsicherheit und Bedrohung in Petrs Aufzeichnungen.



Petr Ginz 1939 (aus: Ginz, Tagebuch, wie Anm. 1, Umschlag)

Dieses unbeschwerte Leben fand seinen jähen Abschluss im Jahr 1942, als Petr, 14-jährig, im Oktober ins Ghetto Theresienstadt abtransportiert wurde – allein, denn sein Vater wurde offenbar als Ehemann einer nichtjüdischen Frau (noch) verschont und seine Schwester Eva war noch zu jung – sie folgte ihm, ebenfalls mit 14 Jahren, 1944 nach Theresienstadt.

Auch in den zwei Jahren, die er in Theresienstadt verbrachte, versuchte der junge, wissensdurstige Prager noch alles Mögliche zu tun, um an seiner Bildung zu arbeiten und seine Talente zu entfalten. Er redigierte für die Jungen in seiner Wohnbaracke eine Zeitschrift (›Vedem‹ – ›Wir führen‹), in der er auch eigene feuilletonistische und literarische Texte veröffentlichte.

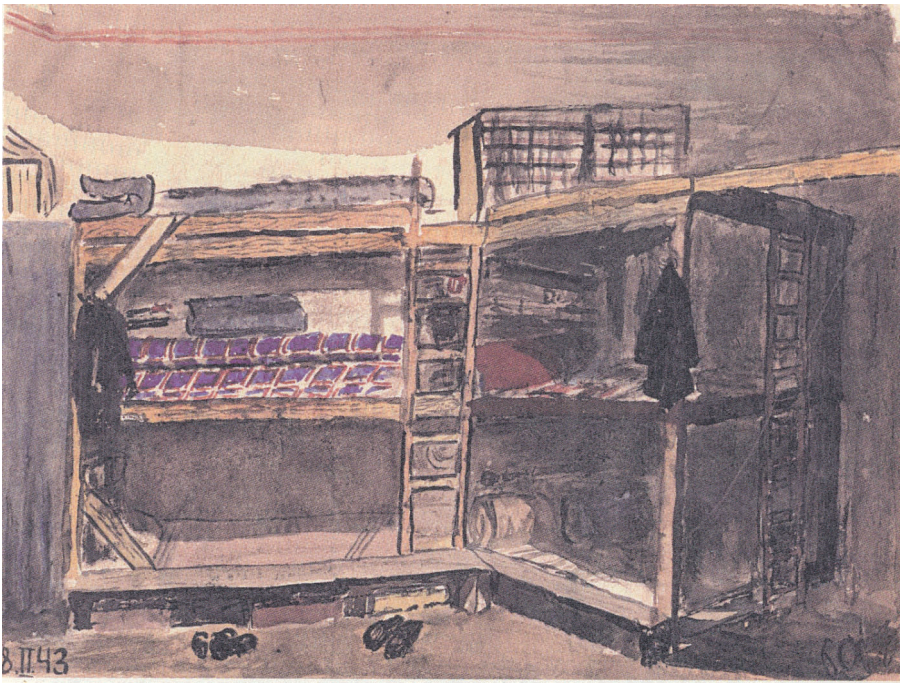
Über seine Tätigkeiten und seine Lektüre, die er aus der umfangreichen Theresienstädter Ghetto-Bibliothek entlieh, führte er in knappen Aufzeichnungen Buch. Am 28. September 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert.

Petrs Schwester Eva (heute: Chava Pressburger), die mittlerweile ebenfalls in Theresienstadt lebte, konnte seinen Abtransport beobachten und fand später seine Aufzeichnungen. Sie überlebte die Schoah und wirkt heute als erfolgreiche Malerin in Israel.

Wenn man als Karl-May-Freund die Aufzeichnungen Petr Ginz' liest und dann auf denn letzten Eintrag vor seiner Deportation nach Auschwitz stößt, stockt einem ein wenig der Atem:

„September 1944

Gelesen: Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken; Dinko Šimovič: Die Familie Vinčic; Thein de Vries: Rembrandt; Thomas Mann: Mario und der Zauberer; Charles Dickens: Ein Weihnachtslied; J. V. Daneš: Der Ursprung und das Aus-



Petr Ginz: Jungenunterkunft. Aquarell auf Papier, 1943 (Sammlung des Yad Vashem Art Museum, Jerusalem, Schenkung von Otta Ginz, Haifa; reproduziert aus: Ginz, Tagebuch, wie Anm. 1, S. [188])

sterben der Eingeborenen in Australien und in Ozeanien; Milli Dandolo: Der Engel hat gesprochen; Karl May: Der Sohn des Bärenjägers; Oscar Wilde: De profundis und andere Novellen."[2]

Ob der geängstigten Seele die Lektüre von Mays *Sohn des Bärenjägers* wohl ein wenig Ablenkung und Entspannung verschafft hat? Oder hat Petr das Schreckensbild vom *Maul der Hölle* auf seinem Weg nach Auschwitz begleitet? Seine Schwester schreibt in ihrer Kommentierung der Aufzeichnungen:

„Petrs Notizen mit der Überschrift ›Pläne und Bilanzen‹, die in der Theresienstädter Wohnbaracke zurückblieben, in der er trotz der bedrückenden Umstände zwei Jahre voller reger schöpferischer Arbeit verbracht hatte, stimmen mich sehr traurig. An dem Tag, als Petr in den Transport nach Auschwitz kam, begann für ihn eine qualvolle Reise, an deren Ende der Tod wartete. Man hat ihn in einen Viehwaggon getrieben und in das furchtbare Massengrab gebracht."[3]

Statt einer Nachbemerkung

„Prag 1942. Ein 14-jähriger jüdischer Junge zeichnet das Bild ›Mondlandschaft‹. Es zeigt die Erde, wie er sie sich vom Mond aus betrachtet vorstellt. Im Jahr 2003 nimmt der erste israelische Astronaut eine Kopie dieser Zeichnung mit an Bord der Raumfähre Columbia, die dann beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre verglüht. Das Unglück bringt den Namen des jungen Zeichners, Petr Ginz, in die Schlagzeilen, und so erfährt schließlich Chava Pressburger, seine Schwester, dass man Tagebücher ihres Bruders entdeckt hat, die jahrelang unbeachtet auf einem Prager Dachboden gelegen hatten."[4]

2 Ebd., S. 20f.

3 Ebd., S. 21.

4 Ebd., S. [192].

Eckehard Koch

Mit Karl May von Amerika über China und Afrika nach Norland

Assoziationen zu Karl May 5: China

Eines der lustigsten Bücher Mays ist der *Blau-rote Methusalem*. Ich habe ihn vor kurzem noch einmal gelesen, nach vielen, vielen Jahren, und konnte mich mehr amüsieren als als Junge. Das weckte aber natürlich auch gleich wieder diverse Assoziationen. Schon lange vor dem blau-roten Methusalem und seinen Begleitern ist der reale und legendäre Mitbegründer des Jesuitenordens (1539) Franz Xaver (1506–1552) in diese Weltgegend gekommen, wenn auch nur bis zu den Toren Chinas. Es waren Abenteuerlust und Pioniergeist, die ihn zum bedeutendsten Missionar der Neuzeit machten. 1540 erhielt er vier päpstliche Vollmachten: Er wurde zum päpstlichen Nuntius für das portugiesische Indien diesseits und jenseits des Ganges und des Vorgebirges der Guten Hoffnung ernannt und mit kirchlichen Vollmachten ausgestattet, die mit zwei weiteren Schreiben erweitert wurden. Das vierte Schreiben war eine Empfehlung „an alle Fürsten und Herren der Inseln des Roten, Persischen und Ozeanischen Meeres, und aller Länder diesseits und jenseits des Ganges und an David, den König der Äthiopier“. Wenn das nicht Weltsendung war …

Nun brach Xaver nach Indien auf, am 7. April 1541, seinem 35. Geburtstag. Er hielt sich in Goa auf, dann an der indischen Fischerküste und reiste danach ins Gebiet von Ceylon und San Thomé und zu den malaiischen Inseln, wo er überall missionierte und sich der Einheimischen annahm. Zurück nach Indien, machte er sich wenig später nach Japan auf. Am 24. Juni 1549 trat er mit einigen Gefährten und Mitbrüdern sowie einigen bekehrten Japanern die gefährliche Reise an. Vor Seeräubern, Klippen und schrecklichen Stürmen hatte man ihn gewarnt. Da kein anderes Schiff aufzutreiben war, nahmen sie die kleine Dschunke des Chinesen Nicoda, der augenscheinlich mehr Pirat als Kaufmann war und tatsächlich auch den Beinamen ›Pirat‹ führte. Ob das Karl May gewusst hat, der seine Abenteurer ja auch mit einem Piratenschiff fahren lässt? Jedenfalls erinnert der pompöse Einzug Xavers in der japanischen Stadt Yamaguchi durchaus auch an den Einzug des blau-roten Methusalems in China – Xaver kleidete sich so prunkvoll wie möglich und trat mit einer Dienerschar auf, überreichte seine amtlichen Schreiben und verschiedene Geschenke. Wie gesagt, war es ihm

nicht vergönnt, China zu betreten. Er wurde schon 1610 selig- und 1622 heiliggesprochen. 1748 folgte die Ernennung zum Patron Indiens und des ganzen Fernen Ostens, 1904 die Ernennung zum Patron des ›Vereins zur Verbreitung des Glaubens‹ und 1927 die Ernennung zum Patron aller katholischen Missionen auf dem Erdkreis. Er hätte es bestimmt mit Humor genommen, wenn er gewusst hätte, dass er sogar Assoziationen zu Karl May weckt …[1]

In ihrem Buch über Franz Xaver gibt Rita Haub auch Zeugnisse einiger Missionare wieder. Eines stammt von Dr. Franz Magnis-Suseno SJ, der seinerzeit (2001) Professor für Philosophie an der Hochschule für Philosophie und der Universitas Jakarta war. 1936 in Schlesien geboren, war er 1961 nach Indonesien gekommen. Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist der Dialog mit dem Islam. Er schreibt u. a.:

„Was heißt missionarisch? Hier habe ich eine Formel gefunden, für die ich selbst von ›hard-line‹ Muslimen Verständnis erhalten habe. Für mich bedeutet Mission *Zeugnis geben* (Lk 24, Apg. 1). Mission wird meiner Meinung nach falsch verstanden, wenn man sie als Werben von Anhängern versteht. Mission heißt nicht, andere zu überreden, Christen zu werden. Ich halte es heute für unakzeptabel, Menschen, die ihre religiösen Überzeugungen haben, den eigenen Glauben aufdrängen zu wollen. Jeder Mensch hat das Recht, mit seiner grundlegenden Überzeugung in Ruhe gelassen zu werden. Genau dieses Recht bleibt durch Zeugnis geben voll respektiert. Zeugnis gebe ich durch mein Leben, durch die Art, wie ich Menschen begegne, meine Arbeit leiste, meine Verantwortung erfülle, positiv zum Leben der Gemeinschaft beitrage. Christen geben Zeugnis für Christus durch ihre Offenheit, ihre innere Freude, Positivität, Güte, Solidarität, dadurch, dass sie es ablehnen, an Ungerechtigkeit mitzuarbeiten. Dabei sollte man sich, wenn immer möglich, als Christ zu erkennen geben. Die Menschen dürfen sehen: So lebt, so handelt, so ist ein Christ.“[2]

Franz Xaver

Diese Worte hätte ähnlich auch Karl May schreiben können; sie drücken sich in vielen Textstellen seiner Romane aus, nicht zuletzt in *Winnetou I* (S. 425), wo Old Shatterhand erklärt, dass er der Bitte Winnetous, nie über seinen Glauben zu sprechen, erfüllt habe. *Aber muß man denn reden?*

1 Rita Haub: Franz Xaver. Aufbruch in die Welt. Limburg-Kevelaer 2002 (Topos plus Taschenbücher Bd. 423.), S. 58 und 64.

2 Ebd., S. 96.

Ist nicht die That eine viel gewaltigere, eine viel überzeugendere Predigt als das Wort? »An ihren Werken sollt ihr sie erkennen,« sagt die heilige Schrift, und nicht in Worten, sondern durch mein Leben, durch mein Thun bin ich der Lehrer Winnetous gewesen […], bis Winnetou eben im Sterben bekennt, dass er ein Christ sei. Und wenn May im *Mahdi* Band I (S. 590f.) dem Ich-Erzähler die Worte in den Mund legt: *Der Christ kennt keine Sklaverei; er ist ein Sohn der ewigen Liebe und befleißigt sich der Geduld, Sanftmut, Freundlichkeit und Barmherzigkeit*, so erinnert das zwar auch an die Worte von Magni-Suseno, aber May hat sie wohl kaum ernst gemeint, sondern als Mahnung an die Christen verstanden.

In meinem Aufsatz ›„Soll es etwa so weit kommen, daß der ganze Orient unter den Hufen des Occidentes liegt?“ Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund von ‚Und Friede auf Erden!‘‹[3] habe ich darauf hingewiesen, dass May in seinem Roman in der edlen Chinesin Yin eine herausragende chinesische Persönlichkeit schildere, die natürlich an Marah Durimeh gemahne (heute meine ich: auch an Aschta in *Winnetou IV*). „Aber schuf er damit vielleicht auch eine positive Gegengestalt zur zwielichtigen ›Kaiserinwitwe‹?“ Dem Marsch der Boxer auf Peking hatten sich bekanntlich auch Mädchen und Frauen angeschlossen. „Besonders bekannt unter ihnen wurde ›Lotos‹ Huang, eine ehemalige Prostituierte, die angeblich über einzigartige spirituelle Kräfte verfügte – wußte May von ihr, und war er von diesem Bild – positiv wie negativ – beeinflußt, als er seine Gestalt Yin kreierte?“[4]. Um das Maß voll zu machen, soll noch eine weitere berühmt-berüchtigte weibliche Gestalt aus China genannt werden, ein Gegenbild zu Yin und vermutlich May nicht bekannt – aber wer weiß es?! Immerhin war die Dame um die Wende zum 19. Jahrhundert weltweit berühmt. Madame Tsching war die Witwe eines erfolgreichen Piratenführers, der streng militärisch und taktisch vorging: Er gliederte Hunderte von Piratendschunken in sechs Geschwader. Aber auch das nützte ihm nichts: Er wurde bei einem Raubzug an der Küste Indochinas in einem blutigen Kampf geschlagen und getötet, und nun übernahm seine Witwe, die zuvor schon seine Stellvertreterin und Kommandeurin eines der sechs Geschwader gewesen war, das Kommando.

„Über die Ordnung an Bord der Tsching-Schiffe hat der chinesische Historiker Yuntse-Yung-Lun einige interessante Einzelheiten mitgeteilt. Danach lauteten die wichtigsten Paragrafen:

1, Wenn ein Mann unerlaubt an Land geht, soll er festgenommen werden und seine Ohren sollen in Gegenwart der ganzen Flotte durchbohrt werden. Wenn er es nochmals tut, soll er getötet werden.

2. Von den erbeuteten Gütern darf nichts weggebracht werden, bevor sie nicht schriftlich in Listen erfaßt wur-

3 In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hrsg.): Karl Mays „Und Friede auf Erden!“. Oldenburg 2001, S. 145–189.

4 Ebd., S. 174 und 175.

den. Die Beute wird in zehn gleichwertige Teile aufgeteilt. Davon kommen zwei Teile zu Verteilung, acht Teile kommen ins Warenhaus zur allgemeinen Nutzung. Jede unberechtigte Entnahme aus dem Warenhaus wird mit dem Tode bestraft."[5]

Natürlich brauchten die Piraten Stützpunkte, aber da sie die Bewohner der entsprechenden Ortschaften anständig behandelten und beschützten sowie ihre Leistungen bezahlten – jeder Übergriff gegen einen Einwohner wurde mit dem Tode bestraft – hatten sie an der Küste einen sicheren Rückhalt. Madame Tsching war eine geniale Flottenführerin. Es gelang ihr 1808, ein gegen sie aufgebotenes kaiserliches Flottengeschwader in einen Hinterhalt zu locken und vernichtend zu schlagen. Nur wenige Schiffe entkamen, und der Befehlshaber der Kaiserlichen, Admiral Kuo-Ling, nahm sich das Leben. Nicht besser erging es seinem Nachfolger General Lin-fa. Als sich seine Flotte und die der Piraten bei einer Windstille gegenüber lagen, schwammen Tausende von Seeräubern zu den kaiserlichen Schiffen und enterten sie. Lin-fa verlor die Schlacht und sein Leben.

Madame Tsching blieb die Herrscherin in der Chinasee, überfiel ganze Küstenstreifen, plünderte Schiffe aus und erpresste mit Gefangenen hohe Lösegelder. Nicht nur chinesische, auch holländische und englische Schiffe brachte sie auf und raubte sie aus. Die Kaiserlichen wurden ihr nicht Herr. Da kam der Kaiser auf eine andere Idee: Er bot ihr Titel und eine Amnestie an, und sie, inzwischen alt geworden, nahm sie für sich und 4000 ihrer Gefolgsleute an. Alle Seeräuber, die sich nicht ergaben, wurden im Laufe der Zeit gefangen und hingerichtet. – Eine Geschichte, als wäre sie von Karl May ersonnen, der immer wieder Piratengeschichten niederschrieb, eben auch in seinem *Blau-roten Methusalem*. Und selbst in *Und Friede auf Erden!* steht ja eine abenteuerliche Seefahrt mit abschließenden Kämpfen im Mittelpunkt, allerdings nicht mit einer Madame Tsching, sondern der edlen Chinesin Yin und dem Friedensreich der Shen hundert Jahre später.

Bekanntlich haben die Chinesen immer wieder nach einem Reich des Friedens gesucht, das aber dann zumeist in Strömen von Blut unterging, wie der Taiping-Aufstand 1851–1864, der Ausfluss einer religiös-sozialrevolutionären Bewegung war. In den Jahren nach dieser Rebellion agierte eine große Zahl von Frauen – erstaunlich viele – als Bandenführerinnen, vielleicht auch, um ihre getöteten Männer oder Anverwandte zu rächen. Ihre Namen sind kaum überliefert, aber eine von ihnen, die beeindruckende Su Sanniang, wurde – und das in weiten Gebieten – sehr berühmt dafür, „die Reichen zu töten und den Armen zu helfen". In vielen Gedichten lebte diese Sozialrevolutionärin (oder -banditin?) fort.[6]

5 Heinz Neukirchen: Piraten. Seeraub auf allen Meeren. Augsburg 1989, S. 299.

6 Vgl. Erich Hobsbawm: Die Banditen. Räuber als Sozialrebellen. München 2007, S. 162.

Die Idee des Reiches Shen entspringt natürlich in erster Linie der Sehnsucht von Karl May selbst, seiner Weltanschauung. Seinen Erzählungen, die in China spielen, lag u. a. das Reisewerk ›Wanderungen durch das Chinesische Reich‹ des französischen Missionars Abbé Évariste Régis Huc (1813–1860) zu Grunde. In seinem Werk ›Reise durch die Mongolei nach Tibet und China, 1844–1846‹, erwähnt Huc eine Weissagung, von der er und sein Begleiter John Gabet in Nordtibet hörten. Danach existierte ein geheimes, heiliges Land namens Shambhala, ein Paradies, das angeblich irgendwo nördlich des Kunlun-Gebirges, zwischen den Altai- und Tian-Shan-Bergen zu suchen sei. Hier hatte angeblich die Gemeinschaft der Kelaner, Anhänger des Panchen Lama und Hüter der geheimsten buddhistischen Lehren, Zuflucht gefunden.

„Die Legende prophezeite, daß eines Tages Barbaren Tibet überfallen und in ihre Gewalt bringen werden. Eine Zeit der Finsternis werde folgen, in der die Bedeutung des Buddhismus verblasse. Doch dann werde sich auf Geheiß des Panchen Lama aus den Lebenden und den Toten ein Heer von Kelanern erheben, das die Ungläubigen vernichte, dann den Buddhismus in der ganzen Welt verbreite und ein goldenes Zeitalter einleite.“[7]

Shambhala, Shangrila, das Reich der Shen oder Dschinnistan – die ewige Sehnsucht nicht nur der Tibeter, sondern aller Menschen …

7 Michael McRae: Shangrila. Die Suche nach den letzten Paradies. München 2003, S. 111.

Unser Lesetipp

Der wohl aufwendigste Reprint, den die Karl-May-Gesellschaft je hergestellt hat – eine bibliophile Kostbarkeit:

Karl May: Et in terra pax (zusätzlich mit einer Auswahl aus dem ›Prachtwerk‹ ›China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg‹ von 1901). Herausgegeben von Dieter Sudhoff.

Leinen mit Schutzumschlag, 544 S. 92,00 €.

Zu beziehen über die Zentrale Bestelladresse der KMG (siehe gegenüberliegende Seite unten).

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: *Mein Leben und Streben*. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 140	Rudi Schweikert: Mekka, Damaskus, Baalbek. Schilderungen Karl Mays und ihre Quellen. 112 S.	5,00 €
Nr. 141	Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die Nummern 151–160 der ›Mitteilungen der KMG‹. 48 S.	3,50 €
Nr. 142	Svenja Bach: Karl Mays Islambild und der Einfluss auf seine Leser. c. 120 S.	*in Vorbereitung*

Sonstiges

Helmut Schmiedt/Dieter Vorsteher (Hg.): Karl May. Werk – Rezeption – Aktualität. Die Vorträge des Karl-May-Symposiums in Berlin. Würzburg: Königshausen & Neumann. (Vorzugspreis für KMG-Mitglieder) 19,80 €

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 52125 Bonn • Tel.: 0228/252492 • Fax: 0228/2599652 • vertrieb@karl-may-gesellschaft.de

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul

Geschäftsstelle:
Wasastraße 50, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
Für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk)
Hainbergsweg 1, 37120 Bovenden
Telefon (05594)804702
G.Keindorf@t-online.de

Joachim Biermann (jb)
Storchenweg 10, 49808 Lingen
Telefon (0591)66082
Telefax (0591)9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk),
Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
1. August 2010

Druck und Versand:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
25813 Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:
– Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
– Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
– Verbreitungsrecht § 17 UrhG
– Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.

KARL MAY
GESELLSCHAFT

KARL MAY
JAHR 2012
www.karl-may-2012.de